

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Die Strecke . . . . .	349
Verlorenes Handschriften. Von Elisabeth Förster-Nietzsche . . . . .	354
Dank, Von Theodor Suse . . . . .	364
Die Erde als Wohnstätte. Von Swante Arrhenius . . . . .	368
Dernburg . . . . .	374

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3 a.

1907.

# Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 875 Direktion.

„ 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

„ 7914

„ 7915

„ 7916

} Kuxenabteilung.

Telegramme: Ulrichs.

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

9-1 und 3-5 Uhr.

*Carlton Hotels Astoria*  
*Restaurant früher Hans*  
*Berlin*  
*Unter den Linden 32*



## The Cleopatra Cigarette Company Cairo

General-Vertreter für Deutschland

FRITZ STANGEN, Berlin-Wilmersdorf

Uhland-Strasse 138, 9.

Fernsprecher  
 Amt Wilmersdorf No. 652



**Selzer**  
 Laurence & Co., Holl.



Natürl. Mineralwasser.

Erfrischung. **Selzer** Gesundheit.

= Das beste wohlbekömmlichste Mineralwasser =  
 Jahres-Consum 4 Millionen Flaschen.

General-Vertretung:

C. A. Gustavus Inh.: A. Pause, Schöneberger Ufer 23.

Fernsprecher: Amt 6 No. 2810. Amt 9 No. 5346.

Man verlange stets **Grosskarbener Selzer.**



**echte billige Briefmarken**  
 von Eng. Casson M.S.  
 in Paris  
 Die Preise sind gratis u. franco.  
**MAX HERBST** Verleger Hamburg. 30

**Schockethal**

b. Cassel, Berner, Nurem., L. städt. Belw. Gr. Erlöng.  
 Winterkorn, Prop. Tel. 1151 Amt Cassel. Br. Schaumlöffel.

Berlin

HOTEL.

# DER KAISERHOF

UMBAU VOLLENDET

Gr. Restaurant Kaiserhof

Grillroom Kaiserhof

Festsäle Kaiserhof

Grosse Halle Kaiserhof (4 1/2—6 Five 6 clock. Konzert).



Berlin, den 9. März 1907.

## Die Strecke.

Warten plätschert. Unserer rettet sich, so oft es irgend geht, ins Trockene. Leser, Bade-, Turnzimmer; oder in die menschenwürdigere Feuchtigkeit der Schänke. Einzelne gewöhnen sich ans Shampooing; um die Zeit zu vertreiben. Den größten Theil des Tages muß man schließlich doch im Saal verhocken. Könnte endlich mal fällige Familienbriefe abwimmeln. Die Gelegenheit wäre günstig; aber kein Holunderstrauch verbirgt uns dem Auge des Vorgesetzten. Also ran an die Tribüne, weg von der Tribüne; nur um sich Bewegung zu machen. Kommissar ohne Kommissorium: Das ertrage, wem's gefällt. Der neunte Tag! Alles Mögliche für eine Generaldiskussion, die, wie die Kugel auf einer Roulette, immer zwischen Rouge et Noir hin und her läuft. Stengel, der einst eine Konzession an bayerische Centrumswünsche war und sich trotzdem noch nicht weck fühlt, liegt in leichtem Schlummer. Der Lord-Protector der Kolonien hält's nicht lange auf einem Stuhl aus; kann offenbar die Zeit kaum erwarten, wo sein Nachtragsetat wieder an die Reihe kommt. Vor Vosadowstky, der gestern beinahe wild wurde, als er die Verleumdung aus der bekannten Ecke abwehrte und barsch die Haftpflicht der ihm nicht gerade intim befreundeten Firma Bethmann betonte, wird allstündlich eine neue Altkenburg aufgebaut. Kaufirt er, brütet, läßt das von manchem Sturm gezaufte Haupt sinken, dann ist's, als müsse der Bart nun wirklich durch den Bundesrathstisch wachsen. Höchst schaudervoll. Der Spatz kostet an Diäten allein täglich ungefähr sieben-tausend Mark. Rund hunderttausend also eine Etatdebatte, die alle wichtigen Haushaltsfragen des Reiches unberührt läßt. Rühlichere Verwendung des Geldes wäre wohl denkbar. Fünfzig Stunden gedroschen: und nur ein paar Körnchen auf der Tenne. Jede Partei hat dem Hohen Haus bis jetzt mindestens

drei Redner zugemuthet. Jeder hat sämmtlichen Vorrednern geantwortet. Das kann, mit dem selben Mangel an Grazie, in infinitum fortgesetzt werden. Wie es in der kostspieligen Maschine aussieht, möchtest Du wissen? Wenn Du Dich mit flüchtig hingekritzelten Randbemerkungen (um den Anstand zu wahren, markire ich Aktennotiz) heute begnügen willst, kannst Du erfahren.

Das Räderwerk arbeitet so laut, daß man drauhen glauben mag, Alles sei in schönster Ordnung. Ist aber nicht. Wir wissen, wies gemacht wird. Man läßt Bravo rufen und klatschen, daß der Fußboden bebt, lacht und zischt dem Gegner, auch wenn er Gescheiters sagt, ins Gesicht und schließt nach dem kräftigsten Effektchen schnell die Sitzung. Dann ließt sich gut; optime, weil in jeder Zeitung ja nur der Parteigenosse zu ausführlichem Wort kommt. Hier schwankt, unter Unbefangenen, das Urtheil kaum. Das Centrum hat das Speechrennen gemacht. Schon Groeber war sehr wirksam und bereitete den Nationalliberalen zwei bittere Stunden. Herr Bassermann hatte die nationale Arbeit der Centrumspartei gerühmt und dann für den gegen sie, als den „stillen Feind von Kaiser und Reich“, zu führenden Krieg sogar aus Amerika Subsidien erbeten. Hatte die Leistung des Kanzlers, mit dem er nun Hände drückt und deutsche Grüße tauscht, kläglich, die Lage des Reiches durch unkontrollirbare Kabinettsregierung gefährdet gefunden; und sieht den Himmel nun maienhaft heiter. Dann kam Hertling und hielt die beste Rede, die seit Jahr und Tag im Reichstag zu hören war; eine, die fast alles vorher Gesagte entkräftete und hübsch bedächtig die Papierwälle zerbrechete. Der Professor brachte einen kostbaren Fund mit: Bismarcks Denkschrift über die Wahlaufgabe des Jahres 1878. Der Band von Kohls Bismarck-Jahrbuch war mir gestern und heute ein Labfal. Hier ein Kosthäppchen: „Die Nationalliberale Partei ging bald so weit, daß offen der Anspruch erhoben wurde, daß die Regierung für die einzubringenden Vorlagen vorher die Zustimmung und Genehmigung der ausflaggebenden Partei oder ihrer maßgebenden Führer einhole. Er wurde mit solcher Schärfe und Rücksichtslosigkeit durchgeführt, daß wichtige Vorlagen durch Fraktionbeschluss im Voraus ohne jede eingehende Berathung im Reichstag selbst und ohne jeden Versuch einer Amendirung kurzer Hand beseitigt wurden. Die so beanspruchte Vormundschaft einer Fraktion, welche die Mehrheit nicht besitzt, kann keine Regierung acceptiren.“ Das Tollste, was im Dezember dem Centrum vorgeworfen wurde, ist dagegen Kinderspiel; wurde nur schlimm, weil Richthofen, Stuebel, Erni unzulänglich waren und Bülow seine Ruhe haben wollte. Jede große Partei will eben, offen oder heimlich, ein Bißchen mitregiren; nur die Naivsten schreien darob noch Zeter. Was ist von den Anklagen überhaupt als erweislich geblieben? Der Nachtragskredit war bequem zu haben. Keine Militär- und Ma-

rinevorlage ist in den letzten Jahren am Centrum gescheitert. Für die Kolonien hats hundertmal mehr gethan als der Freisinn. Den Sozialdemokraten haben 1905 auch die badischen Nationalliberalen sich feierlich verbündet und der offiziöse Wahlmacher Reim fand noch jezt ja Roth besser als Schwarz. Daß die Bischöfe ihren Willen nicht durchsetzen konnten, zeugt gegen die Behauptung, die Katholikenpartei folge geistlichem, päpstlichem, ultramontanem Befehl. Ich liebe die Leute nicht, muß aber zugeben, daß sie alle greifbaren Anschuldigungen widerlegt haben. Der Rest ist nicht Schweigen, sondern Erzberger. Ein junger Herr, der des Centrum's Centrum sein möchte, sich in selbstgefälliger Eifer verhaut, als Zielscheibe schweren Geschüßes aber größer scheint, als er ist. Dann die Sammelei für den Patria-Fonds, der brave Kandidaten für den Wahlgang aussteuerte. Und die Zumuthung, zu glauben, ein Generalmajor, der über den ganzen Apparat des Flottenvereins gebot und von dieser Machtposition aus mit der Reichskanzlei verkehrte, habe als Privatmann gehandelt.

Die Stimmung ist ins Grämliche umgeschlagen. Zuerst hieß es: daß drei Duzend Sozialdemokraten auf der Strecke liegen, bleibe famos, auch wenn weiter nichts herauskomme. Dann betrauk man sich an dem vor Weihnachten auf Flaschen gezogenen Phrasengebräu. Schon als der Kanzler, unter Hallo und Fuchse, sprach, wurden die nüchternen Köpfe zusammengesteckt. Geklang ja; und die Claque war nicht faul. Aber zu viel Triumphgesang, zu viel Eigenlob, zu massive Grobheit. Wer sich als Sieger fühlt, braucht den Besiegten nicht zu schelten. Ein Abkanzler. Das Niveau recht niedrig. Clemenceau contra Jaurès scheint daneben ein Titan. Alles, was die bessere Leitartikelforte seit neun Wochen geliefert hatte; Eigenbau nur die vierschrötigen Wisse. Ein Staatsmann hätte nach kurzen thatsächlichen Feststellungen gesagt: *L'incident est clos*; jezt dürfen wir nicht mit Anklage und Rechtfertigung die Zeit vertrödeln. Der Redner wollte den ersten Rausch nach Herzenslust auskosten. Man lachte; und hatte am nächsten Morgen Haarweh. Sah vor Sah wurde zerstückt und von all der Herolichkeit blieb nur ein Bißchen Glanzpapier übrig. Hertling's konnte manche Hand drücken, die dem Kanzler Beifall geklatscht hatte. Sogar hier oben war die Mehrheit für den Freiherrn, nicht für den Fürsten. Waren die Schwarzen denn den Rothem verkündet? Seit Jahren nicht mehr. Wenn man sie weiter ärgerte, würden sie's thun; und die Zeiten wiederkeren, wo selbst Bismarck nichts Rechtes erreichte. Das Alles, weil täppischer Eifer zwei Subalternbeamte aus un-bequemer Lage zu befreien versucht und ein eitler Jüngling gesunkert hat?

Natürlich nicht. In der Centrale zählt Dir Jeder die Gründe an den Fingern her; braucht aber beide Hände. Die Schwarzen waren die wilhelminische Garde geworden. Von da kam kein spitzes Wörtchen über die Grenzen kaiser-

licher Gewalt. Solche Zuverlässigkeit mußte erhalten und belohnt werden. Hinc Einfluß in die Gebiete aller Reichsämtler; hinc Machtzuwachs der katholischen Missionen. Das ging, so lange man rechts und links vom Centrum Ruhe hielt. Marokko brachte Manches, was vorher nicht bemerkt worden war, in grelles Tageslicht. Die Rationalliberalen wurden schwiebig; selbst die Konservativen auf ihre Art kritisch. Ein Kanzler, den nur noch das Centrum lobt, hat eine undankbare Rolle und fällt ins Bodenlose, wenn er oben den Stützpunkt verliert. Zwei Kämpfe sind möglich. Einer ist nur durchzuführen, wenn der Ehrfurcht sich unbeugsame Entschlossenheit paart, und kann im besten Fall sachlichen, nie persönlichen Erfolg bringen. Für den anderen genügen vielleicht Schlagwörter und Heldengeberden; und mißlingt er, so pflückt der Fallende noch einen Lorber. Der leichtere wird gewählt. Von der Spitze her gern die Möglichkeit wahrgenommen, den Kanzler in das nach solcher Verwirrung doppelt schwere Geschäft innerer Politik abzuschieben. Der rasche Erfolg des neuen Kolonialdirektors beweist, wie verhaßt die schwarzen Regierungstützen dem hörbarsten Theil der Nation sind. Mit Hussa geht's in den Kampf. Mit einer Mannschaft, der auf Beute zwar Hoffnung gemacht, aber nichts deutlich Bestimmtes zugesagt ist; und die, weil am Ende doch was zu holen wäre, nicht zu Haus bleiben will.

Jetzt haben wir den Bußstreich mit Kokoberrés geschmückt. Ein behaglicher Aufenthalt ist's nicht. Sahst Du im Simplizissimus Gulbransson's Bild? Germania spricht da zum Kanzler: „Du kommst freilich in die Höhe; aber ich?“ Richtiger und knapper läßt sich nicht sagen. Hundertmal habe ich in den letzten Tagen Ähnliches gehört; draußen und hier. Draußen sucht man hinter all dem Getöse wieder verborgenen Sinn. „Deutschland will Alles niederreiten; die Regierung macht mit dem Blottenverein gemeinsame Sache; seid auf der Hut vor dem germanischen Chauvinismus!“ Rechnungen aus der Fremde werden nicht immer am nächsten Tag präsentiert; bleiben aber nie aus. Drin merkt man's schneller. Jeder. Einzelne amüsirt's; die Meisten genirt's. Ueberall riecht es nach Laß. Ich fürchte, der Zauber hält nicht. Die Konservativen stöhnen: „Kinder, erlöst uns aus dieser gräßlichen Situation! Weil zwei Centrumsmänner Esel sind, können wir doch nicht gegen die einzige Partei lospauken, mit der für uns nützliche Arbeit zu leisten ist. Sie hat Euch ja Alles bewilligt. Wollt Ihr jetzt auf die Demokraten bauen? Sollen wir mit Denen etwa ein Strafgesetz oder gar ein Börsengesetz machen, uns über den amerikanischen Handelsvertrag oder das Bankprivileg verständigen?“ Auch den nicht benebelten Rationalliberalen wird bang. Der gouvernemental gewordene Freisinn, der nicht mehr an Wehrforderungen knickt, kann, wie heute die Stimmung der Heranwachsenden ist, ein gefährlicher Konkurrent werden.

Von rechts werden nach der Mitte Fäden gesponnen. Die Interessen, die sich solidarisch fühlen, streben zu einander hin. Das Publikum spürt's noch nicht. Hört Beifall und Zischen und denkt, der Wagen laufe glatt in den Schienen. Wir wissen, welche Mühe es jetzt schon kostet, ihn im Gleis zu halten. Und wie ironisch unter vier Augen über den Block geredet wird. Nach Hochzeit sieht's nicht aus.

Bisher glaubte man, wer konservativ regiere, müsse die Liberalen, wer liberal regiere, die Konservativen gegen sich haben. Das Kartell bietet keinen Gegenbeweis; die Leute Miquels, Bennigjens und Hammachers waren westelbisch, aber konservativ; und die Radikaleren waren, unter Bambergers Führung, ja abgerückt. Jetzt soll mit Richters Erben konservativ, mit Kanitz und Kröcher „entschieden liberal“ regiert werden. Als ob Parteien, die seit sechzig Jahren in Todfeindschaft leben, plötzlich unter eine Fahne zu sammeln wären. Um diese Sturmkolonne, von rechts oder von links her, sprengen zu können, ist am Ende auch das Centrum von heute noch schlau genug. Die Wahl hats wesentlich gestärkt; und wenn Hertling Recht behält und die Demokratisierung nun schneller vorschreitet, haben wir Unwiederbringliches verloren. Statt auf die großen Zeichen der Zeit zu setzen und durch moderne, nicht mit Parteifarbe getünchte Kulturpolitik in einem Menschenalter stiller Arbeit den Bereich des Priesters einzuengen, haben wir das katholische Volk aus dem Vertrauen gerüttelt und ihm die Möglichkeit gegeben, über Undank und Untreue zu klagen. Muß nicht jede Partei fürchten, nach langer Intimität ohne Kriegserklärung überfallen zu werden? Seiner Durchlaucht wird noch eifrig gratuliert, die Erörterung der heikelsten Fragen erspart und der Gefeierte kann höheren Ortes vergnügt melden: „Alles gerettet!“ Das war ja der Zweck der Übung; die wirkliche „Forderung des Tages“. Am Ende aller Enden aber braucht das Reich nicht nur Soldaten und Schiffe. Was der denkende Kanzler als Zukunftsprogramm aufgestellt hat, war mager wie die dürrste Kuh aus Pharaos Traum. Und auch dieses Klappergestell könnte nicht einmal von der Gnade der neuen Surrogatmehrheit leben. Das ist heute, am zehnten Lebenstag des geleimten Reichsparlamentes, schon sicher. Nur wenn wir unthätig bleiben, können wir Wohlsein heucheln. Nur wenn auch in Preußen Alles vermieden wird, was rechts oder links ernstlich beunruhigen könnte. Deshalb muß mit beiden berliner Volksvertretungen so behutsam verfahren werden wie mit einer gekitteten Porzellanvase. Deshalb versucht diesmal auch Niemand, die Redefluth zu dämmen, die nun schon länger als fünfzig Stunden währt: tritt Ebbe ein, so sieht man von draußen die Sandbank, auf der wir sitzen. Und deshalb hockt Unser eins als unnützes Möbel auf der Estrade, schlemmt oder treibt Zimmergymnastik, horcht auf die kraftlose Brandung und kann nur trübsinnig lächeln, wenn sie draußen allzu laut Viktoria schießen.

## Verlorene Handschriften.\*)

**I**ch las vor langen, langen Jahren Freytags Roman „Die verlorene Handschrift“ las, ahnte ich nicht, daß mir in meinem Alter die Pflicht auferlegt würde, Manuskripten meines Bruders Friedrich Nießsche nachzujagen, die in fremde Hände gekommen sind und deren Spur plötzlich auftaucht und wieder verschwindet, bisher aber nur zum Theil zu glücklichen Funden geführt hat. Wie jener Held des erwähnten Romans, glaubt man sich bei solcher Verfolgung einer Spur hier und da wie durch ein Trugbild genarrt, fühlt sich plötzlich aber der Erfüllung der kühnsten Hoffnungen ganz nah. Ich will hier meine Erfahrungen öffentlich mittheilen; vielleicht finde ich dann auch bei Fremden Hilfe.

Ich muß vorausschicken, daß mein Bruder niemals halb oder ganz vollendete Manuskripte aus der Hand gegeben hat; er hatte dagegen eine außerordentliche Abneigung und zog es vor, seine älteren Niederschriften zu verbrennen, nur damit kein falscher Gebrauch davon gemacht werden könne. So schreibt Herr Peter Gast: „Die ersten drei Manuskripttheile des Zarathustra haben Nießsche und ich, trotz meinem Widerstreben, im Herbst 1887 auf dem Herd der Kontessen Diebo in Venedig verbrannt. Glücklicher Weise entging diesem Schicksal wenigstens der vierte Theil, da er sich mit anderen Druckmanuskripten Nießsches in meiner Heimath befand.“

Wenn es mir nun gelungen ist, eine ganze Kiste Niederschriften meines Bruders aus den sechzehn Jahren 1868 bis 1884, die jetzt den Hauptinhalt der philologischen Schriften und des neunten und zehnten Bandes der großen Gesamtausgabe bilden, außerdem Beiträge zu den späteren Bänden gaben, vor dem Verbrennen zu retten, so war daran das ganz merkwürdige Vertrauen schuld, das mir mein Bruder in Hinsicht auf seine Manuskripte und Verlagsangelegenheiten von Jugend auf bis zu meiner Verheirathung und Uebersiedelung nach Paraguay geschenkt hat. Aber selbst dann noch forderte er mich manchmal auf, solche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen oder ihm mitzuthellen, wo sich dieses oder jenes Manuskript befinden könnte. Da nun ein Briefaustausch zwischen Europa und meines Mannes Kolonie in Paraguay ein volles Vierteljahr in Anspruch nahm, war es oft recht schwer, von dort aus zu rathen und zu helfen; denn inzwischen hatten sich oft die ganzen Verhält-

\*) Nachdem dieser Artikel längst geschrieben war, wird mir ein Büchlein des Dr. Ernst Hornegger zugesandt, das sich mit ähnlichen Materien beschäftigt. Ich werde später gelegentlich darauf zurückkommen. Das Büchlein leidet an dem selben Fehler wie alle gegnerischen Expektorationen: es ignoxirt den wahren Sachverhalt, was Leser und Autor zu bedauern haben. Auch ist Dr. Ernst Hornegger zu kurze Zeit im Nießsche-Archiv angestellt gewesen und seine Thätigkeit war mit zu beträchtlichen Herausgeberfehlern verbunden, als daß es ihm möglich wäre, richtig und unbefangenen irgendwelche Angelegenheit des Archivs oder der Gesamtausgabe zu beurtheilen.



nisse verändert. Daß er aber auch von dort aus meine Hilfe beanspruchte, lag nur daran, daß ich wohl die Einzige gewesen bin, die mit seinen Manuskripten vertraut war und sie vor Anderen, nach meines Bruders Wunsch, verborgen hielt.

Man stelle sich nun mein peinliches Erstaunen vor, als ich im Herbst 1893 endgiltig von Paraguay nach Deutschland zurückkehrte und mir von verschiedenen Seiten mitgetheilt wurde, daß Manuskripte meines Bruders in Deutschland von Hand zu Hand gingen. Wie war Das gekommen?

Als Professor Doerbeck in Basel anfangs Januar 1889 meinen erkrankten Bruder aus Turin holte, hatte er nur für den theuren Kranken und für dessen Manuskripte zu sorgen. Er wußte, wie unangenehm es meinem Bruder war, wenn seine Niederschriften in fremde Hände kamen. Statt nun alle Manuskripte, jedes von meines Bruders Hand beschriebene Blättchen zusammenzupacken und bei der Reise mit dem Kranken mitzunehmen, wie es das Richtige, das Einfachste und die wenigste Zeit Raubende gewesen wäre, fängt Doerbeck eine Art Sichtung an, die doch in den wenigen Stunden seines Aufenthaltes in Turin gar nicht gewissenhaft vorgenommen werden konnte. Er schildert in der Neuen Rundschau (Januarheft 1906) den ganzen Vorgang, spricht sehr respektlos von dem „in trostloser Weise angewachsenen Wust der Skripturen Niepschers“, sucht Niederschriften zu „entfernen“, also zu vernichten, von denen er in der Schnelligkeit annimmt, daß sie „Erzeugnisse des Wahnsinns“ gewesen seien, läßt „völlig Unleserliches“ liegen und nimmt nur Einiges an sich. Von diesem „Wust Skripturen“ haben wir so wenig erhalten, daß der Ausdruck unbegreiflich erscheint, wenn Doerbeck nicht sehr viel davon vernichtet und liegen gelassen hat. Er überträgt bei seiner Abreise den italienischen Wirthen das Einpacken und Nachschicken der ausgewählten Manuskripte. Ein italienischer Bekannter meines Mannes hat uns dann mehrere Wochen nach der Katastrophe geschrieben, daß die dort liegen gebliebenen Papiere wohl verbrannt oder verjetzelt seien (er gebraucht einen italienischen Ausdruck, der ungefähr so übersetzt werden kann).

Ist nun damals Wichtiges liegen geblieben? Doerbeck beunruhigt sich selbst in den erwähnten Briefen darüber. Schließlic sind mir Handschriften zum Kauf angeboten worden, die nur aus Turin stammen können und wahrscheinlich zu den Papieren gehören, die von Doerbeck als „völlig unleserlich“ bezeichnet worden sind. Ich muß mich gegen diesen Ausdruck verwahren; der Text dieser Niederschriften ist gut zu entziffern. Was heißt denn überhaupt unleserlich? Jetzt soll ein Manuskript Stendhals veröffentlicht werden, das sechzig Jahre als unleserlich gegolten hat. Wenn aber solche als unleserlich bezeichnete einzelne Blätter in Turin liegen geblieben und in fremde Hände gekommen sind, so ist es nicht ausgeschlossen, daß Dirs auch noch mit anderen Niederschriften von größerem Umfang geschehen ist. Ich muß aber ausdrücklich hinzufügen, daß den Wirthsleuten meines Bruders in Turin nicht die geringste Ver-

untreue zugetraut werden darf. Das waren ausgezeichnete Leute und meinem Bruder sehr ergeben; sie würden es als ein Unrecht angesehen haben, irgend ein Kleidungsstück zurückzubehalten; aber sie hatten keine Ahnung (nach den Berichten jenes italienischen Bekannten), daß das einzig Werthvolle in der Hinterlassenschaft meines Bruders seine beschriebenen Papiere waren. Gerade der Umstand, daß Professor Overbeck selbst Papiere als werthlos liegen gelassen, vielleicht auch in ihrer Gegenwart verbrannt hatte, wird ihnen den Glauben eingeflößt haben, daß auch andere Skripturen werthlos seien. Wie leicht kann in irgend einer Ecke noch ein Heft mit Niederschriften liegen geblieben sein, das sich dann ein anderer Hausbewohner angeeignet hat! Die Wirthsleute selbst hatten Mißtrauen gegen einen Niehter, der im selben Stock wohnte. Die Handlungsweise Overbecks ist völlig unerklärlich. Wenn er durchaus Etwas verbrennen wollte, so wäre dazu in Basel bei ruhiger Ueberlegung, nachdem er sich mit unserer Mutter darüber besprochen hatte, sicherlich besser Zeit gewesen.

Sobald unsere Mutter durch Professor Overbeck von der Erkrankung ihres geliebten Sohnes benachrichtigt war (leider viel zu spät!), reiste sie nach Basel, um den Kranken zu sich zu holen. Bei diesem Zusammensein (Mitte Januar 1889) übernahm Professor Overbeck, nach einer Betabredung mit unserer Mutter, die Fürsorge für alle literarischen Angelegenheiten Niehsches. Er befestigte diese „Abmachung“ ausdrücklich und eingehend in einem an unsere Mutter gerichteten Briefe vom vierzehnten April 1889; sie nahm deshalb bestimmt an, daß Overbeck sämtliche Handschriften ihres Sohnes, die nach seiner Erkrankung in Turin, Genua, besonders aber in Sils-Maria liegen geblieben waren, zu sich nach Basel habe kommen lassen. Als unsere Mutter Professor Overbeck die Fürsorge für die Handschriften übertragen hatte, glaubte sie, Alles gethan zu haben, um den Bestand der Manuskripte zu sichern; denn Overbeck galt uns und allgemein als eine peinlich gewissenhafte Persönlichkeit. Leider ist er aber dieser Abmachung mit unserer Mutter in sehr unvollkommener Weise nachgekommen. Nicht etwa aus Mangel an Gewissenhaftigkeit, sondern, weil sein literarisches Urtheil bedauerlicher Weise Niehsches Nachlaß gegenüber unbegreiflich geringschätzig war. Nur mit dem „Antichrist“ machte Overbeck eine Ausnahme und schrieb ihn, weil er ihn hoch schätzte, für sich zu seinem Hausgebrauch ab. Den übrigen Nachlaß muß er kaum der Beachtung werth gehalten haben. Obgleich ihn Peter Gast mehrfach daran erinnerte, daß in Sils-Maria jedenfalls noch Manuskripte Niehsches liegen müßten, ließ er anderthalb Jahre nach der Erkrankung meines Bruders vergehen, ehe er sich überhaupt dort nach ihnen schriftlich erkundigte und meines Bruders ehemaligen Hauswirth aufforderte, etwa Vorhandenes zu schicken.

Was nun inzwischen mit diesen unbehüteten, herrenlosen Niederschriften meines Bruders in Sils-Maria geschehen ist, erzählt uns der nachfolgende Brief,

den ich erst im Sommer 1905 von einem mir bis dahin völlig Unbekannten, Herrn H. Petit, erhalten habe. Ich muß vorausschicken, daß mein Bruder sieben Sommer nach einander, 1881 bis 88, in dem selben Haus und Zimmer bei Herrn Durisch in Sils Maria gewohnt hat. Das Zimmer blieb inzwischen unbenutzt, so daß mein Bruder in den fest verschließbaren Wandschränken Manuskripte, Kleider und Bücher zurückließ, um sie im folgenden Sommer dort wieder zu finden.

Herr Henry H. Petit schreibt mir:

„Wehlen a./Elbe, am sechsten August 1905. Sehr geehrte gnädige Frau! Ich habe Ihr Feuilletton im Berliner Tageblatt vom sechsundzwanzigsten Juli, Nicksches literarischer Nachlaß und Franz Overbeck“ gelesen und bitte Sie, Ihnen dazu Folgendes erzählen zu dürfen. Im Jahr 1890 lebte ich in Berlin als junger Buchhandlungsvolontär; ich hatte aus literarischen Interessen mein juristisches Studium aufgegeben und bereitete mich vor, nun in den Verlagsbuchhandel einzutreten. Kurz vor meinen Sommerferien fiel mir ein Artikel der Nationalzeitung über Friedrich Nietzsche in die Hände, von dem ich bis dahin niemals gehört hatte, und in den folgenden Wochen ging ich trunken der neuen Schönheit einher, die über mich aus seinen schnell gekauften Werken hereinbrach. Selbstverständlich hatte ich ein paar Bände im Koffer, als ich bald darauf mit meinen Angehörigen ins Engadin reiste. In Sils-Maria fanden wir zusagende Wohnung und schon am nächsten Morgen saß ich mit den Meinen auf der märchenhaft schönen Halbinsel Chasè, las aus „Jenseits von Gut und Böse“ vor und diskutirte darüber. Es war, als wenn in der leichten, reinen Luft seine Gedanken leichter und reiner zum Leser gelangen könnten als unten in der dunstigen Ebene; und die Freude und die Sonne strahlten immer schöner in jenen glücklichen Tagen. Auf einmal, mitten in meiner jungen Begeisterung, trat mir ins Bewußtsein, daß ich ja hier in Sils-Maria meinem neuen Helden ganz besonders nah war, daß ich hier auch den Menschen Nietzsche finden müßte; war es, weil ich unter manchen Vorreden den Ort der Entstehung fand, oder meldete sich die Erinnerung an Einzelheiten in jenem Zeitungsartikel, der mich zu ihm geführt hatte: ich weiß es heute nicht mehr. Und nun begann ein eifriges Suchen und Spüren im kleinen Ort bei jedem Einwohner, der nur irgend Rede und Antwort stehen wollte, wie Nietzsche ausgesehen habe, wie seine Lebensweise war, ob er menschlicher gewesen sei, und tausend Fragen mehr. Aber was ich erfuhr, war nur wenig. Alle sprachen von ihm freundlich, Einige fast liebevoll, sie rühmten seine stete kindliche Heiterkeit und erzählten zum Beweis, daß er kein Menschenfeind gewesen, er habe sogar dem Verschönerungsverein Geldbeträge gegeben zur Errichtung von Bänken und zur Anlage von Wegen auf seiner geliebten Halbinsel Chasè. Aber irgendwelche Einzelheiten, die mich den Menschen kennen lehrten, erfuhr ich nicht. Da begleitete ich eines Tages meine Damen zu einem kleinen Einkauf bei dem Krämer und stellte natürlich auch an ihn die Frage, ob er Nietzsche gekannt habe. Mein Glück war groß, als Durisch (so hieß er ja wohl) berichtete, Nietzsche habe bei ihm gewohnt, und sich anbot, mir das Zimmer zu zeigen. Oben angelangt, fragte ich den Krämer, ob er zufällig irgend ein Blatt mit Nicksches Handschrift noch besäße, das er mir geben könnte; ich würde mich freuen, ein persönliches Andenken mit einer beliebigen Zeile, meinerwegen ganz gleichgiltigen Inhaltes, zu haben. Darauf öffnete der Krämer einen in die Mauer eingelassenen

Schrank, holte einen Arm voll beschriebenen und bedruckten Papiers heraus und sagte, indem er es auf den Tisch legte: „Hier, suchen Sie sich aus, was Ihnen gefällt.“ Ich war starr; vor mir lagen zahllose Korrekturbogen und Manuskripte. Auf meine Frage, wie es möglich sei, daß diese ganze Hinterlassenschaft ungeordnet und halb verwahrloßt noch in seinen Händen sei, erzählte Durisch, ein Herr aus Leipzig sei dagewesen und habe Alles im Namen der Firma C. G. Naumann bereits gesichtet, den hier vorhandenen Rest habe er als unwichtig bezeichnet. Jener Herr sei wohl der Einzige, der an der Hinterlassenschaft Theil nehme, da interessirte Angehörige der Familie nicht da seien oder im Ausland weilten. Ob Durisch noch hinzufügte, daß die Papiere außer von Naumann noch von einem Anderen (Overbed?) durchgesehen seien, Deffen erinnere ich mich nicht mit absoluter Sicherheit. Ich meine aber, daß er mich, als ich mich weigerte, den größten Theil des Fundes, den er mir zum Mitnehmen anbot, anzunehmen, und meine Bedenken äußerte, überhaupt irgend ein Blatt zu entfernen, versicherte, Alles sei bereits mehrmals durchsucht. Ich halte es also für im höchsten Grade wahrscheinlich, daß der von mir gemachte Fund damals schon (im August 1890) vielleicht auch von Overbed als unwichtig bei Seite geschoben war. Ich begann nun selbst eine flüchtige Durchsicht der Papiere, die den ganzen Tisch bedeckten. Die größere Mehrzahl bestand in Korrekturen, unter den Manuskripten stellte ich Entwürfe und Variationen fest, die in einzelne mir bekannte Werke hineingehörten. Daraus schloß ich, daß die Papiere wahrscheinlich gesichtet seien. Ich gab nun Durisch den Rath, Alles sorgfältig aufzuheben und abzuwarten, ob nicht doch vielleicht ein Berechtigter die Ablieferung verlange. Für mich suchte ich mir zum Andenken ein paar Blätter heraus, die mich besonders interessirten.“

Hierauf schildert Herr Petit, wie ihm die ausgewählten Handschriften abhanden gekommen, und seine große Freude und Genugthuung, daß sie schließlich ins Niepsche-Archiv gelangt seien.

Die selbe Schilderung gab mir im Herbst 1893 Dr. Fritz Koegel. Nach genauen Untersuchungen ergab sich, daß Overbed niemals in Sils-Maria gewesen war, daß niemals ein Mitglied der Firma C. G. Naumann die Manuskripte dort gesehen und gesichtet hatte; ein Fremder muß sich dieses Namens bedient haben, um sich das Werthvollste aus den Niederschriften anzueignen. Von dem „Armvoll“ Manuskripte und Korrekturen, die Herr Petit noch im August 1890, nachdem jener Herr das Beste und Meiste ausgewählt und weggenommen hatte, deutlich gesehen hat, habe ich acht Quart- und Folioblätter erhalten, drei durch Dr. Fritz Koegel und Herrn Petit und fünf Blätter und einige Korrekturen von Herrn Durisch, die er mir auf meine Reklamation im Winter 1893/94 schickte. Im Sommer 1895 bin ich dann selbst nach Sils-Maria gefahren und habe diese ganze Angelegenheit mit Herrn Durisch ausführlich besprochen, der außerordentlich beklagte, daß ihm Herr Professor Overbed nicht sogleich nach der Erkrankung meines Bruders einige aufklärende Zeilen geschrieben habe, daß nicht die Kleider und Bücher Niepsches die Hauptsache seien, sondern es nur auf jedes von seiner Hand beschriebene Blättchen ankomme.

„Dann wäre nicht das Geringsste weggekommen“, klagte der treffliche Durisch, der sich, wie aus dem Bericht des Herrn Petit deutlich hervorgeht, nichts Uebles bei seiner Freigiebigkeit gedacht hatte. Er hat auch noch später, nach 1890, Jahr vor Jahr, wenn im Sommer Fremde nach Sils-Maria kamen, Handschriften meines Bruders weggegeben. Frau Anna D. aus Hamburg schreibt am sechszwanzigsten September 1906:

„Im Jahr 1892 war ich mit meinem Mann in Sils-Maria, wo wir auf Veranlassung eines Freundes von uns, des Herrn Dr. M., die Gelegenheit wahrnahmen, bei Herrn Durisch vorzusprechen und ihn zu fragen, ob er noch im Besitz einiger Manuscripte des Herrn Professors Niehske sei und ob er eventuell bereit wäre, uns eins davon zu überlassen. Er legte uns darauf sehr bereitwillig sechs oder acht Manuscripte vor und bat uns, eins davon zu wählen. Unsere Frage, ob und wie viel wir ihm dafür schuldeten, beantwortete er ablehnend und fügte hinzu, er treue sich immer unendlich, wenn Jemand komme, der sich für den Herrn Professor interessire, für den er eine wahre Liebe im Herzen trage; worauf er uns das Schriftstück ohne jegliche Vergütung überließ.“

Ich kann mir die Handlungweise Durischs nur so erklären, daß ihm mein Bruder in der That einige Blätter zum Verbrennen vor seiner Abreise im Herbst 1888 gegeben hat, womit aber, wie die im Anfang erwähnten Thatfachen beweisen, durchaus nicht gesagt ist, daß sie werthlos waren. Durisch hat diese Blätter dann in den Schrank, worin sich noch andere Manuscripte befanden, zurückgelegt und später offenbar vergessen, daß nicht der gesammte Inhalt des Wandschranks zum Verbrennen bestimmt gewesen sei. Hätte Doerbeck gleich im Januar 1889 Alles zurückgefordert, so wäre nichts verloren gegangen.

Wenn Durisch jetzt, nach achtzehn Jahren, die Angelegenheit mit den liegengebliebenen Manuscripten meines Bruders immer wieder anders erzäh't, so ist Das wohl zu begreifen. Herr Durisch hat inzwischen seine Frau und seine einzige reizende Tochter verloren: solche Schicksalsschläge wirken immer auf das Gedächtniß und machen kleine Differenzen der Aussage (denn nur um solche handelt es sich) durchaus verständlich. Uebrigens muß ich ausdrücklich hervorheben, daß Durisch bis jetzt nicht wußte, daß jener Fremde, der, um Manuscripte zu reklamiren, sich des Namens C. G. Naumann bedient hat, ein Schwindler gewesen ist. Das wußte ich bei meinem Besuch in Sils-Maria 1895 selbst noch nicht und konnte deshalb den Irrthum nicht aufklären. Herr Durisch hat also Recht, wenn er sagt, daß er die Handschriften auf Reklamation abgegeben habe; leider zuerst im Sommer 1889 oder Juni 1890 an einen ganz Unberechtigten, dann einen Theil an Doerbeck Ende Juni 1890 und schließlich den Rest an mich im Frühjahr 1894. Was er sonst noch weggegeben hat, entzieht sich jeder Berechnung. Einiges aus den durch Herrn Petit erlangten Blättern hat Dr. Fritz Koegel am vierten November 1893 im „Magazin für Literatur“ veröffentlicht, wodurch Doerbeck zuerst von dem Verlust der von ihm so

gleichgiltig behandelten Manuskripte in Sils-Maria hörte. Nun wandte er sich mit den schärfsten Vorwürfen gegen Dr. Koegel, den er beschuldigte, sich unredtmäßiger Weise fremdes Eigenthum angeeignet und der Oeffentlichkeit preisgegeben zu haben. Daß ich Dr. Koegel energisch vertheidigte, gab den ersten Anlaß zu meinen Differenzen mit Doerbeck. Bis dahin waren wir, wie alle Briefe hin und her beweisen, gute Freunde gewesen. Ich ahnte nicht, wie sehr sich in der Zwischenzeit von neun Jahren, die ich zum größten Theil in Paraguan zubrachte, Doerbecks Freundschaft für meinen Bruder verändert hatte.

Aber nicht nur Dr. Fritz Koegel mußte ich gegen die Anschuldigungen Doerbecks in Schutz nehmen, sondern auch Herrn Durisch. Daß Doerbecks Behauptung, Durisch habe mit den Papieren meines Bruders Handel getrieben, ganz unbegründet war, beweist schon die Schilderung von Frau Anna D.; aber auch die hier folgende Briefstelle des Herrn Petit vom vierten Januar 1906:

„Was nun Ihre Bemerkung zu Gunsten des Herrn Durisch anbelangt, so kann ich nur meiner unbedingt sicheren Ueberzeugung Ausdruck geben, daß ihm nie auch nur der Gedanke gekommen ist, mit Theilen aus der Hinterlassenschaft Handel zu treiben. Der Vorfall zwischen uns Beiden steht in allen seinen Einzelheiten so lebendig vor meiner Erinnerung, daß etwa vorhandene Irrthümer höchstens ganz unwesentliche Punkte betreffen können. Ich habe für tiefe innere Erlebnisse, wie dieses eins war, ein unauslöschliches Gedächtniß. Der Hergang ist ja auch so ohne Weiteres klar und verständlich. Durisch hatte Ihren Bruder, der immer freundlich und gütig gegen ihn und Alle dort war, herzlich liebgewonnen, viel an ihm theilgenommen und sich um ihn, so weit es Jener zuließ, bekümmert. Da freute es natürlich den früheren Hausgenossen und Wirth, auf einmal inmitten unter dem Schwarm von Touristen und Sommergästen auf einen Menschen zu stoßen, der Liebe und Interesse für seinen Pflegling (denn als solchen betrachtete er ja Niezische trotz aller Ehrfurcht) hatte und von dem er vielleicht sogar hoffte, selber Neues über Niezische zu hören. Bezeichnend für die ganze Art des Ihnen erzählten Vorfalles ist wohl, wenn ich Ihnen sage, ich hätte es für eine Beleidigung Durischs gehalten, wenn ich ihm ein Geldstück angeboten hätte! Ich bitte Sie, von dieser Mittheilung jeden Ihnen nützlich scheinenden Gebrauch zu machen.“

Außer in Sils-Maria waren auch noch Manuskripte in Genua zurückgeblieben. Daß Doerbeck dort nicht gesucht hat, ist zu entschuldigen, weil in der That die Auffindung große Mühe verursachte. Niemand wußte etwas Bestimmtes davon; in den Briefen meines Bruders fand man nur die Hausnummer, wo er in Genua gewohnt hatte, aber nicht einmal den Namen seiner Hauswirthin. Nur mir war dunkel die Thatsache in Erinnerung geblieben, daß mein Bruder im Winter 1883/84 eine vernagelte Kiste seiner italienischen Wirthin zur Aufbewahrung übergeben hatte, in der Absicht, bald nach Genua zurückzukehren. Nizza that aber seiner Gesundheit so gut, daß er die Rückkehr nach Genua von einem Winter zum anderen verschob; doch hatte er sich bei seiner Durchreise immer vergewissert, daß die Kiste in guter Ordnung war.

Gleich nach meines Bruders Erkrankung hätte verlangt werden müssen, daß sie festverschlossen, wie sie war, sogleich nach Basel geschickt werde. Da Das nicht geschehen war, wäre beinahe Alles verloren gewesen; denn die Wirthin zog für mehrere Jahre zu ihrer Tochter nach Spezia und die Kiste war durch Wurmstrag morsch geworden, so daß sie auseinanderfiel. Ein ehemaliger Zimmer-nachbar meines Bruders, Herr Zilliken in Genua, nahm aber die Manuskripte und Bücher in seine Obhut; und in der Thatfache, daß er sie in seinem feuer-sicheren Schrank aufhob, sah man deutlich nicht nur seine Gewissenhaftigkeit, sondern auch die Ehrfurcht vor dem ehemaligen Bekannten. Herr Gustav Raumann hat nun Ende des Winters 1894 in meinem Auftrag die Manuskripte in Genua mit großer Mühe und Geschicklichkeit gesucht und gefunden; merkwürdiger Weise aber trotz treulichem Suchen nicht sämtliche Niederschriften bekommen, da die Wirthin Etwas zur „Erinnerung“ zurückbehalten hatte. Durch die gütige Bemühung des Herrn Dr. Walter Jesinghaus in Köln haben wir aber noch 1899, fünfzehn Jahre nachdem mein Bruder Genua verlassen hatte, zwei werthvolle Manuskripte aus dem Jahr 1881 erhalten. Solche Funde machen Einem Hoffnung, daß auch noch mehr zum Vorschein kommen könnte. So scheint in Genua nichts verloren zu sein; wir haben von dort zehn große und kleine vollbeschriebene Hefte wiedererlangt. Diese Niederschriften bilden den Hauptinhalt des elften Bandes der großen Gesamtausgabe der Werke meines Bruders.

Was jetzt noch draußen ist von Schriftstücken, kann nur von Sils-Maria und von Turin aus in fremde Hände gekommen sein. Das aber sind gerade Manuskripte aus der wichtigsten Arbeitszeit meines Bruders. Man wird deshalb begreifen, mit welchem Eifer ich jetzt noch jede Spur verfolge, wovon die eine nach Hamburg führt. Der Besitzer dieser Handschriften läßt aber weder Einsicht noch Abschrift nehmen, weil er dadurch ihren Werth zu vermindern glaubt. Ich enthalte mich jeder Kritik dieser Haltung.

Nun ist aber von Neuem eine Spur aufgetaucht; sie scheint zu einem unbekanntem Manuskript zu führen, das mir stets von höchster Bedeutung erschienen ist. Im April 1894 hatte Frau Dr. Richard Dehmel, damals noch nicht dem Dichter vermählt, in einer Kunstzeitschrift annoncirt, daß sie Wagner- und Nießche-Autogramme suche. Darauf wurden ihr zwei Briefe Wagners zu dem üblichen Preis und ein großes Manuskript Nießches zu fünftausend Mark angeboten. Die Wagner-Briefe kaufte sie; aber das Nießche-Manuskript war ihr wohl zu kostspielig. Der Preis von fünftausend Mark erscheint für die damalige Zeit so hoch, daß man auf ein sehr umfangreiches und wichtiges Manuskript schließen muß. Leider war in der Oeffentlichkeit noch nicht bekannt, daß sich in der Stille das Nießche-Archiv als Sammelpunkt für alle Nießche-Manuskripte gebildet hatte; sonst wäre mir gewiß das Schriftstück angeboten worden. Noch weniger wußte man damals, daß alle Nießche-Handschriften, sofern sie in

den Handel kommen, ursprünglich, wie diese Darstellung beweist, auf keine rechtmäßige Weise erworben sind. Herr Durisch in Sils-Maria hatte kein Recht, fremdes Eigenthum zu verschenken, und die unaufgeklärte Art, wie Manuscripte von Turin nach Deutschland gekommen sind und hier verwerttet werden, macht nicht den Eindruck redlichen Verkehrs. Ich erkläre aber trotzdem nochmals, daß ich alle Nießsche-Handschriften ankaufe und nicht nach der Herkunft frage. Nur Briefe begehre ich nicht mehr zu erwerben, da das Nießsche-Archiv damit reichlich versehen ist. Ich habe bereits gegen siebenundzwanzigttausend Mark für solche Briefe ausgegeben.

Die Spuren zu dem selben geheimnißvollen Manuscript, das fünftausend Mark kosten sollte, tauchten Ende Winter 1896 in Berlin wieder auf und wurden von Fritz Koegel eifrig und mit großer Diskretion verfolgt. Aber plötzlich war die Spur wiederum ganz verloren; der Name und die Adresse des letzten Käufers erwies sich als falsch; jedenfalls war er nicht aufzufinden. Unsere Enttäuschung war groß. Wir versuchten, uns mit dem Gedanken zu trösten, daß dieses Manuscript, wie die anderen in Sils-Maria verschwundenen Schriftstücke, das eigenhändige Druckmanuscript meines Bruders zum „Jall Wagner“ gewesen sei, da dieses im Nießsche-Archiv fehlte. Herr Dr. Ernst Horneffer war nun der Erste, der im Herbst 1899 nach dem Studium der Manuscripte aus den Jahren 1885/88, die wir im Archiv die „Umwertungszeit“ nennen, erklärte, es müßten noch Niederschriften zum letzten Theil des „Willens zur Macht, Versuch einer Umwerthung aller Werthe“ vorhanden gewesen sein. Ich bestritt Das damals lebhaft; denn mir schien das Vorhandene so außerordentlich viel, daß ich es für unmöglich hielt, mein Bruder könne in jener Zeit noch mehr geschrieben haben. Aber auch Herr Professor Holzer in Ulm, der einen Ueberblick über das handschriftliche Material jener Zeit gewonnen hatte, sprach als feste Ueberzeugung aus, daß von den Manuscripten zur „Umwertung“ Einiges verschwunden sein müsse. Nach der ersten Ausgabe des „Willens zur Macht“, die nicht ganz richtig gerathen ist, habe ich selbst zu der jetzt vollendeten Taschenausgabe sämtliche Manuscripte jener Zeit nochmals durchstudirt und bin dabei zu der selben Ueberzeugung gekommen, daß die Lücke in den Niederschriften auf andere Weise einfach unerklärlich ist: für die anderen Bücher der „Umwertung aller Werthe“ ist überreiches druckreifes Material vorhanden und nur zum vierten Buch („Dionysos“) ist es sehr dürftig. Der Schluß ist also berechtigt, daß die in der Welt umherirrenden Papiere sich gerade darauf beziehen. Mein Bruder schreibt ausdrücklich an Georg Brandes am zwanzigsten November 1888, daß die „Umwertung aller Werthe“ fertig vor ihm liege. Auch steht in einem Briefentwurf jenes Jahres: „Als factum brutum ausgedrückt: Die erste Niederschrift meiner Umwerthung aller Werthe“ ist fertig. Die Gesamt-Konzeption dafür war bei Weitem die



längste Tortur, die ich je erlebt habe: eine wirkliche Krankheit. Ihr anderen ‚Erkennenden‘, Ihr habt es besser und nicht so unvernünftig! Ihr kennt die Wahrheit nicht als Etwas, das man sich Stück für Stück vom Herzen abreißt und bei dem jeder Sieg mit einer Niederlage sich rächt.“<sup>\*)</sup> Dazu kommt, daß wir im Frühjahr 1906 eine wichtige Entdeckung machten: das erwähnte Druckmanuskript zum „Fall Wagner“ war von der Druckerei im Jahr 1888 gar nicht nach Sils-Maria oder Turin geschickt worden, sondern in Deutschland geblieben. Die an den beiden Orten verschwundenen Handschriften konnten also nicht dieses Druckmanuskript gewesen sein.

Wie unglücklich mich jetzt die Entdeckung dieser Verluste macht, die so leicht von Overbeck vermieden werden konnten, kann ich nicht beschreiben. Ein furchtbar tragisches Geschick hat meinen theuren Bruder kurz vor dem endgiltigen Abschluß und der Veröffentlichung seines Hauptwerkes geistig gelähmt; er hat uns nicht sein letztes Wort selbst zu sagen vermocht. Wie quälend ist der Gedanke, daß es vielleicht doch vorhanden und nur in falsche Hände gerathen ist! Aber schon jedes Blatt mit Aufzeichnungen aus den Jahren 1885/88 ist uns von allerhöchstem Werth, weil es uns vielleicht einen Fingerzeig geben oder eine Lücke im Verständniß seines Hauptwerkes ausfüllen könnte. Was uns mitunter ein einziges Blatt genügt und bedeutet hat, können am Besten die Herren beurtheilen, die im Niessche-Archiv gearbeitet haben. Jeder, der ein Gefühl für das tragische Geschick meines Bruders hat, wird meinen Schmerz um diese Verluste mit nachempfinden. Er wird verstehen, wie es mich verletzen muß, wenn man mir in öffentlichen Zeitungen vorwirft, daß meine Klage um verlorene Handschriften „aus der Luft gegriffen sei“, und wird begreifen, wie verwirrend und schädlich die Verbreitung solcher unwahren Nachrichten auf das Rechtsgefühl der gegenwärtigen Besitzer von ursprünglich unrechtmäßig erworbenen Handschriften wirken muß.

Alle Entdeckungen der verschiedenen Manuskriptverluste sind, wie die angeführten Jahreszahlen beweisen, schon älteren Datums. Man wundert sich vielleicht, daß diese Thatfachen erst in der letzten Zeit in die Oeffentlichkeit gelangt sind. In der That habe ich sie lange Jahre aus Rücksicht auf Overbeck verschwiegen und würde Das auch weiter gethan und nur in der Stille meine Nachforschungen fortgesetzt haben, wenn nicht sogleich nach Overbeds Tod gegen das Niessche-Archiv mehrere eben so plumpe wie grundlose Angriffe gerichtet worden wären, die offenbar die schlichte Wahrheit dieser geschilderten, das Archiv so schwer schädigenden Vorgänge verhüllen sollten. Für mich, der

<sup>\*)</sup> Ueber das Verhältniß des großen Hauptwerkes, des „Willens zur Macht“ mit dem Untertitel: Versuch einer Umwerthung aller Werthe, zu der späteren, weniger umfangreichen Schrift, die sich allein: „Umwerthung aller Werthe“ nennt, lese man das Nähere im neunten und zehnten Band der soeben erschienenen Taschenausgabe nach.

die Wahrheit in einer Reihe peinlich genauer Altentstücke vorliegt, sind diese Streitigkeiten eben so ermüdend wie unerquicklich. Es giebt so viel Besseres und Wichtigeres zu thun, als solche Erfindungen zu widerlegen. Ich werde aber wohl genöthigt sein, es auch noch weiterhin zu thun. Der einzige Trost ist, daß bei diesem langweiligen und langathmigen Streit vielleicht etwas Gutes herauskommt; nämlich eins von den verschwundenen Schriftstücken, die ich mit solchen Hoffnungen, Opfern, Mühen und Kosten seit langen Jahren suche. Es ist schwer, bei den mannichfachen Enttäuschungen guten Muth zu behalten; jedenfalls entspricht jetzt bei diesem Rückblick meine Stimmung durchaus der in einem Wort aus Freytags Roman angedeuteten: „Wer jemals einer un-  
deutlichen Spur nachgegangen ist, Der weiß, wie schwierig in der Nähe erscheint, was in der Ferne so leicht dünkt. Während zuerst die trügende Göttin Hoffnung alle guten Möglichkeiten mit hellen Farben malt, regt die Arbeit des Suchens selbst jeden Zweifel auf. Die lockenden Bilder verblassen; Kleinmuth und Ermüdung werfen ihre Schatten. Zulezt wird pflichtmäßige Ausdauer, was im Anfang ein frisches Wagen war!“

Villa Breitenstein am Bodensee.

Elisabeth Förster-Niepsche.



## Dank.

**S**in lichter Gruß von Lilien und Narzissen,  
Des Frühlings erster in die Winternacht;  
Die Blüthen regnen auf die weißen Kissen  
Und es ist süß, auch noch im Traum zu wissen,  
Daß sie ein Herz, ein treues, mir gebracht.

Und leise strömt der Duft in Seel' und Sinnen  
Und breitet bunte Felder vor uns aus;  
Die Sonnenstrahlen goldig überspinnen  
Das blaue Meer und in dem Grün tiefinnen  
Frührofenübertraucht das helle Haus.

Dort ist die Heimath all der weißen Blüthen,  
Der holden Kinder zärtlich weicher Luft;  
Wenn sie auch langsam, Kelch an Kelch, verglühen,  
Wir wissen doch, daß wir in uns behüten  
Den Lenz mit aller Wärme, Glanz und Duft.

Hamburg,

Theodor Suse.



## Die Erde als Wohnstätte.\*)

Wer in einer wolkenfreien Nacht das Himmelsgewölbe mit seinen Tausenden von Sternen betrachtet, fühlt sich in diesem Anblick erhoben. Sendet man die Gedanken bis zu den in unendlicher Ferne flimmernden Lichtern, so kommt Einem unwillkürlich die Frage, ob dort nicht auch Planeten gleich dem unseren sind, die organischem Leben als Wohnstätte dienen. Auch in Bezug auf unseren eigenen kleinen Planeten, die Erde, müssen wir uns ähnliche Fragen vorlegen. War sie immer mit einem grünen Pflanzenkleid bedeckt oder einst unfruchtbar und öde? Daß sie im Anfang „öde und leer“ war, ist unzweifelhaft, ob wir nun annehmen, daß sie durch und durch glühflüssig war, was das Wahrscheinlichste ist, oder daß sie sich, wie Vozyer und Moulton meinen, durch Zusammenhäufung von Meteorsteinen bildete die, in ihrer Bewegung aufgehalten, glühend wurden. Wir nehmen an, daß die Erde aus einer Gasmasse besteht, die von einer äußerlich festen, weiter innen zähflüssigen Hülle umgeben ist. Man vermuthet mit gutem Grund, daß die ganze Erde ursprünglich ein von der Sonne (die sich noch in diesem Zustand befindet) abgejonderter Gasball war. Durch Ausstrahlung in den kalten Weltentraum verlor der Gasball, der sich in der Hauptsache ungefähr so verhielt wie unsere Sonne, allmählich seine hohe Temperatur und schließlich bildete sich eine feste Rinde an seiner Oberfläche. Lord Kelvin hat berechnet, daß es nicht länger als etwa hundert Jahre dauerte, bis die Temperatur der Erdkruste auf  $100^{\circ}$  sank. Wenn diese Berechnung nicht ganz richtig sein sollte, so können wir doch wohl behaupten, daß, seit die Erde ihre erste feste Rinde (bei ungefähr  $1000^{\circ}$  Temperatur) bekam, es nicht viele Jahrtausende wahrte, bis die Temperatur unter  $100^{\circ}$  sank. Lebende Wesen können bei dieser Temperatur nicht bestehen, da das Eiweiß der Zellen bei so hohem Wärme-grad sofort gerinnt, wie Eiweiß in einem Hühnerei. Doch wird berichtet, daß in den heißen Quellen auf Neuseeland Algen bei einer Temperatur von über  $80^{\circ}$  vorkommen. Bei einem Besuch im Yellowstone-Park suchte ich mich von der Richtigkeit dieser Angabe zu überzeugen, fand aber, daß Algen nur am Rand der heißen Quellen existiren, wo man die Temperatur auf höchstens  $60^{\circ}$  schätzen konnte. Der berühmte amerikanische Physiologe Loeb giebt an, daß man bei einer Temperatur von mehr als  $55^{\circ}$  in den heißen Quellen Algen nicht mehr antrifft.

Da nun die Temperatur der Erdrinde noch viel schneller von  $100$  auf  $55^{\circ}$

\*) Der schwedische Physiker Svante August Arrhenius läßt (in der Akademischen Verlagsgesellschaft in Leipzig) ein neues Werk erscheinen, dem er den Titel „Entwicklung der Welten“ gegeben hat. Der Begründer der Lehre von der Dissoziation, der gezeigt hat, daß die Salze in wässriger Lösung zum beträchtlichen Theil in elektropositive und elektronegative Partikeln zerlegt sind, der für die Erkenntniß des elektrischen Leitungsvermögens so viel gethan, über den Einfluß der Luftpolarität auf physiologische Vorgänge, über die Wirkung des Kohlen säuregehalts der Luft auf die Erdtemperatur so viel Neues gelehrt und mit seinen Lehrbüchern der kosmischen Physik und der Electrochemie die physikalische und die naturhistorische Betrachtung nach so vielen Seiten angeregt hat, stellt auch in diesem Werk ganz neue Theorien auf. Das Buch wird sicher lebhaft diskutiert werden. Ich muß mich hier auf die Mittheilung einzelner Bruchstücke beschränken.

sank als von 1000 auf 100°, so können wir sagen, daß zwischen der Bildung der ersten Erdkruste und der Abkühlung bis auf eine zur Erhaltung des Lebens günstige Temperatur nur wenige Jahrtausende verfloßen. Seitdem ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Temperatur nie so tief gesunken, daß nicht der größte Theil der Erdoberfläche lebende Wesen tragen konnte. Dazwischen gab es freilich Eiszeiten, wo die dem Leben unzugänglichen arktischen Regionen weit größere Ausdehnung hatten als jetzt. Das Weltmeer ist immer zum größten Theil eisfrei gewesen und konnte also von Organismen bewohnt werden. Das Erdinnere kühlte sich, wenn auch langsam, immer mehr ab; durch die Erdrinde dringt die Wärme aus den inneren warmen zu den äußeren kalten Theilen vor.

Die Erde kann lebenden Wesen zur Wohnstätte dienen, weil ihre äußeren Theile durch Ausstrahlung sich zu einer geeigneten Temperatur (unter 55°), aber doch nicht so stark abkühlen, daß das ganze Weltmeer an der Oberfläche beständig gefroren und die Temperatur über den Kontinenten immer unter dem Gefrierpunkt ist. Dieses günstige Zwischenstadium wird dadurch erreicht, daß die Sonnenstrahlung den Wärmeverlust der Erde nach dem Weltraum hinaus zu ersetzen vermag und ausreichend ist, um größere Theile der Erdoberfläche über der Temperatur des Nullpunktes zu erhalten. Die Temperaturbedingung für das Leben auf einem Planeten wird also nur dadurch aufrecht erhalten, daß auf einer Seite Licht und Wärme von seiner Sonne in zureichender Menge eingestrahlt werden und auf der anderen Seite eine gleichmäßig starke Ausstrahlung in den Weltraum stattfindet. Würden Wärmeverlust und Gewinn einander nicht die Wage halten, so könnten die Wärmegrade nur von sehr kurzer Dauer sein.

Als Beispiel kann die kurze Zeit von einigen Jahrhunderten oder Jahrtausenden angeführt werden, die die Erdrinde brauchte, um sich von 1000 auf 100° abzukühlen. Damit kann man die lange, von Joly auf ungefähr hundert Millionen Jahre geschätzte Zeit vergleichen, die seit der Entstehung des Weltmeeres verfloßen ist, die einer Temperatur von 345° entspricht; denn über dieser Temperatur kommt Wasser nur in Gasform vor. Joly hat seine Schätzung auf folgende Weise ausgeführt. Man weiß, wie groß die Wassermenge in sämtlichen Meeren und wie groß der Salzgehalt des Meeres ist. Hieraus ist die Menge Kochsalz, das man in allen Meeren gelöst findet, leicht zu berechnen. Dieses Salz ist durch die Flüsse zugeführt worden und man weiß ungefähr, wie viel Salz jährlich von allen Flüssen der Erde ins Meer geführt wird. Danach kann man leicht ausrechnen, daß die Flüsse ungefähr hundert Millionen Jahre Salz zum Meer führen mußten, bis der gegenwärtige Salzgehalt erreicht war.

Noch höhere Ziffern erhält man durch die Berechnung der Zeit, die bis zur Ablagerung all der geschichteten oder sogenannten sedimentären Lager verfloß. Sir Archibald Geikie schätzt die gesammte Dicke dieser Lager, wenn sie unerrückt stehen geblieben wären, auf etwa 30 000 m. Durch die Untersuchung jüngerer Schichtlager kommt er zu der Auffassung, daß jede meterdicke Schicht dreitausend bis zwanzigtausend Jahre zu ihrer Bildung erforderte. Uns sämtliche sedimentären Lager abzusuchen, war also ein Zeitraum von neunzig bis sechshundert Millionen Jahren nothwendig. Der finische Geologe Sederholm kommt sogar schließlich zu der Summe von tausend Millionen Jahren. Eine andere Schätzung geht davon aus, daß, während die Erdoberfläche ihre Temperatur wegen des Wärmegleichgewichtes zwischen

Sonnenstrahlung und Ausstrahlung in den Weltraum nicht ändert, das Erdinnere sich durch Abkühlung zusammenzieht. Wie weit diese Schrumpfung ging, merkt man an der Bildung der Bergketten, die nach Rudzki 1,5 Prozent der Erdoberfläche bedecken. Folglich hat der Erdradius sich um 0,8 Prozent zusammengezogen, entsprechend einer Abkühlung von etwa 300°, wobei zweitausend Millionen Jahre vergingen.

Ganz neuerdings hat der berühmte Physiko-Chemiker Rutherford eine sehr originelle Methode publiziert, nach der das Alter von Mineralien zu bestimmen ist. Man hat festgestellt, wie große Mengen von Helium pro Jahr aus einer gegebenen Menge Uran oder Thorium produziert werden. Nun hat Ramsay den Heliumgehalt von dem Uranmineral Jergusonit und von dem Thorium-Mineral Thorianit bestimmt. Daraus hat Rutherford die seit der Bildung dieser beiden Mineralstoffe verlossene Zeit auf wenigstens vierhundert Millionen Jahre berechnet; denn wahrscheinlich ist während der Zeit etwas Helium aus dem Mineral entwichen.\* Obgleich diese Bestimmung sehr unsicher ist, hat es doch ein gewisses Interesse, zu sehen, daß sie auf eine ähnliche Größenordnung des Alters der festen Erdkruste hinweist wie die anderen Berechnungsweisen.

Während dieser ganzen, fast unbegreiflich langen Periode von hundert bis zweitausend Millionen Jahren haben auf der Erdoberfläche wie im Meer Organismen existiert, die sich durchaus nicht zu sehr von den jetzt lebenden unterscheiden. Man muß daher annehmen, daß, wenn auch die Temperatur der Erdoberfläche in jenen fernen Zeiten etwas höher war als jetzt, der Unterschied gleichwohl nicht besonders groß war, höchstens 20°. Die Mitteltemperatur ist auf der Erdoberfläche jetzt 16°; sie wechselt zwischen ungefähr — 20° am Nordpol, — 10° am Südpol und etwa 26° in der Nähe des Äquators. Der Hauptunterschied zwischen der Temperatur der Erdoberfläche in den ältesten geologischen Perioden, aus denen Fossilien bekannt sind, und dem heutigen Zustand scheint darin zu bestehen, daß die verschiedenen Zonen jetzt bedeutende Temperaturunterschiede aufweisen, während in älteren Zeiten die Wärme fast gleichförmig über die ganze Erde vertheilt war.

Dieser lange, fast stationäre Zustand war dadurch bedingt, daß der Wärmegewinn der Erdoberfläche durch Sonnenstrahlung und der Wärmeverlust durch Ausstrahlung sich nahezu vollständig deckten. Daß Wärmezufuhr durch Strahlung von einem sehr heißen Himmelskörper (in unserem Fall der Sonne) für den Bestand des Lebens notwendig ist, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel; dagegen dürften die Welken nicht bedacht haben, daß der Wärmeverlust nach dem kalten Weltraum oder überhaupt nach einer kälteren Umgebung eben so notwendig ist. Die Annahme, daß die Erde und auch die Sonne den größten Theil ihrer „Lebenswärme“ durch Ausströmen in den kalten Raum verschwenden, befriedigt Manche so wenig, daß sie lieber glauben, die Strahlung finde nicht gegen den Weltraum, sondern nur zwischen Himmelskörpern statt. Die ganze Sonnenwärme würde also den Planeten und Monden im Sonnensystem zu Gute kommen und nur ein verschwindender Bruchtheil den Fixsternsystemen, ihren geringen Gesichtswinkeln entsprechend, zufallen. Wenn Das richtig wäre, müßte die Temperatur der Planeten rasch steigen, bis sie der unserer Sonne fast gleich und alles Leben unmöglich geworden wäre.

In gewisser Hinsicht verhält sich die Erde wie eine Dampfmaschine. Damit solche Maschine nützliche Arbeit leisten kann, ist nicht nur nöthig, daß ihr aus einer

Wärmequelle von hoher Temperatur, nämlich aus der Feuerstätte und dem Dampfkessel, Wärme zugeführt wird, sondern auch, daß die Maschine Wärme abgibt an eine Wärmequelle von niedriger Temperatur, an den Kondensator oder Kühler. Nur dadurch, daß Wärme von einem Körper hoher Temperatur auf einen niedriger Temperatur übertragen wird, vermag die Dampfmaschine Arbeit zu verrichten. Und eben so kann auf der Erde keine Arbeit geleistet werden (und also auch kein Leben existiren), wenn nicht Wärme durch Vermittelung der Erde von einem warmen Körper, der Sonne, nach einer kälteren Umgebung, dem Weltraum und den darin befindlichen kalten Himmelskörpern, übertragen wird.

Die Temperatur der Erde wird durch die Wolken beträchtlich herabgesetzt. Die Wolken (schützen ungefähr die Hälfte der Erdoberfläche (52 Prozent) gegen die Sonnenstrahlung. Aber auch bei vollkommen klarem Himmel kommt längst nicht alles Sonnenlicht zum Erdboden hernieder. Selbst in der reinsten Luft schwebt etwas fein vertheilter Staub. Ich habe die Einwirkung dieses Staubes so geschätzt, daß durch sie etwa 17 Prozent der Sonnenwärme der Erde verloren geht. Staub und Wolken würden zusammen der Erde 34 Prozent der Wärme entziehen. Das würde einer Temperaturerniedrigung von nicht weniger als 28° entsprechen. Doch schützen der Staub und die Wassertropfen der Wolken in gewisser Hinsicht gegen die Ausstrahlung der Erde, so daß sich der Totalverlust durch Wolken und Staub auf ungefähr 20° beläuft. Nun hat man gefunden, daß die Mitteltemperatur der Erdoberfläche etwa 16° beträgt. Aus der Stärke der Sonnenstrahlung berechnet man sie zu 6,5°, die durch den Einfluß von Staub und Wolken um 20° erniedrigt werden müßte, also bis etwa  $-14^{\circ}$  C. Die beobachtete Temperatur 16° ist also um nicht weniger als 30° höher. Das kommt von der die Wärme schützenden Wirkung der Gase in der Luft.

Auf dem Mars giebt es fast keine Wolken. Dieser Planet hat eine äußerst durchsichtige Atmosphäre; daraus erklärt sich seine hohe Temperatur. Während aus der Sonnenstrahlung die Temperatur des Mars zu etwa  $-37^{\circ}$  berechnet wird, ist sie thatsächlich ungefähr  $+10^{\circ}$  C. Das kann man daraus sehen, daß sich an den Polen des Mars während des Winters weiße Massen, offenbar von Schnee, ansammeln, die dann im Frühling rasch wegschmelzen und sich in dunkel erscheinendes Wasser verwandeln. Mitunter schmelzen die Schneemassen an den Polen des Mars während des Sommers ganz weg, was an den Erdpolen nie geschieht; die mittlere Temperatur des Mars muß deshalb über 0, wahrscheinlich etwa  $+10^{\circ}$  C sein. Höchst wahrscheinlich ist, daß auf dem Mars organisches Leben gedeiht. Dagegen ist es ziemlich sanguinisch, aus der Beobachtung der sogenannten Kanäle auf die Existenz intelligenter Wesen auf dem Mars zu schließen.

Daß die Luftstille eine gegen Wärmeverlust schützende Wirkung ausübt, wurde schon um 1800 herum von dem großen französischen Physiker Fourier angenommen.

erentwidelt. Deren  
t, daß die Atmosphäre  
as besitzt nämlich die  
Nuge auffassen kann,  
ut warmen Nachlosen  
ie Wärme der Sonne  
Treibhauses und er-  
ann daher nicht durch

Seine Zellen werden nächster von Fourier und Laplace we  
Theorie wird die Treibhaus Theorie genannt, weil sie annahmen  
auf die selbe Art wie Glas in einem Treibhaus wirkt. Ob  
Eigenschaft, sogenannte helle Wärmestrahlen, wie sie unser  
nicht aber dunkle Wärme, etwa solche, wie sie vielleicht von ein  
oder einer erwärmten Erdmasse ausstrahlt, durchzulassen. D  
ist zum größten Theil hell, sie dringt also durchs Glas des  
wärmt die Erde darunter. Deren Strahlung ist dunkel und t

Glas bringen, das also gegen Wärmeverlust schützt, ungefähr wie ein Ueberred den Körper gegen allzu starke Ausstrahlung schützt. Langley machte einen Versuch mit einer Kiste, die durch Baumwollpackung gegen starken Wärmeverlust geschützt und auf ihrer der Sonne zugewendeten Seite mit doppeltem Glas gedeckt war. Er fand, daß die Temperatur bis zu  $113^{\circ}$  stieg, während sie im Schatten nur zwischen  $14$  und  $15^{\circ}$  betrug. Der Versuch wurde auf dem  $4200$  m hohen Pikes Peak in Colorado ausgeführt, am neunten September 1881 um ein Uhr vierzig Minuten nachmittags, also bei besonders starker Sonnenstrahlung.

Nun nahmen Fourier und Pouillet an, daß der Luftkreis um die Erde Eigenschaften hat, die an die des Glases in Bezug auf Durchlässigkeit für Wärme erinnern. Das wurde nachher von Tyndall als richtig erwiesen. Die Bestandtheile der Luft, die diese Rolle spielen, sind: der in verhältnißmäßig geringer Menge vorkommende Wasserdampf und die Kohlensäure, Ozon und Kohlenwasserstoffe. Die zuletzt genannten Stoffe findet man in so geringer Menge, daß man sie noch nicht in die Berechnung mit einbezogen hat. Neuerdings hat man recht sorgfältige Beobachtungen über Wärmedurchlässigkeit der Kohlensäure und des Wasserdampfes gemacht. Mit ihrer Hilfe habe ich berechnet, daß, wenn alle Kohlensäure (sie beträgt nur  $0,03$  Belumpcent) aus der Luft verschwände, die Temperatur der Erdoberfläche um etwa  $21^{\circ}$  sinken würde. Durch diese Temperaturerniedrigung würde sich die Menge des Wasserdampfes in der Luft vermindern, worauf ein weiteres, fast eben so großes Sinken der Temperatur folgen würde. Aus diesem Beispiel sieht man schon, daß verhältnißmäßig unbedeutende Aenderungen in der Zusammensetzung der Luft sehr großen Einfluß haben können. Ein Sinken der Kohlensäuremenge der Luft um die Hälfte ihres jetzigen Werthes würde die Temperatur um ungefähr  $4^{\circ}$  herabsetzen; ein Sinken auf ein Viertel um etwa  $8^{\circ}$ . Die Verdoppelung des Kohlensäuregehaltes der Luft würde die Temperatur der Erdoberfläche um  $4$ , eine Vervierfachung sie um  $8^{\circ}$  erhöhen. Dabei würde ein Sinken des Kohlensäuregehaltes die Temperaturunterschiede zwischen den verschiedenen Theilen der Erde verschärfen, eine Erhöhung sie wieder ausgleichen.

Nun entsteht die Frage, ob wirklich solche Temperaturveränderungen an der Erdoberfläche beobachtet wurden. Darauf antworten die Geologen: Ja. Unserer historischen Zeit ging eine Periode voraus, in der die Temperatur um etwa  $2^{\circ}$  höher war als jetzt. Das wird ersichtlich aus der damaligen Verbreitung der Haselnuß und Wassernuß (*Trapa natans*), von denen man fossile Rüsse an Stellen fand, wo diese Pflanzen wegen der Klimaver schlechterung heute nicht leben können. Dieser Periode ging die Eiszeit voraus, von der man mit Sicherheit weiß, daß sie die Bewohner des nördlichen Europas aus ihren alten Wohnplätzen vertrieb. Man hat viele Anzeichen, die darauf deuten, daß die Eiszeit in mehrere Abschnitte getheilt war, die von Intervallen mit milderem Klima, sogenannten Interglazialzeiten, unterbrochen wurden. Der Zeitraum, der durch diese Eiszeiten charakterisirt ist, wo die Temperatur (nach Messungen, die man über die Ausbreitung der Gletscher in den Alpen gemacht hat) bis zu etwa  $5^{\circ}$  niedriger war als jetzt, wird von den Geologen auf nicht weniger als ungefähr hunderttausend Jahre geschätzt. Dieser Zeit ging eine wärmere voraus, in der die Temperatur, nach Pflanzenfossilien aus dieser Periode zu urtheilen, manchmal um  $8$  bis  $9^{\circ}$  durchschnittlich höher war als jetzt und auch weit gleichförmiger über der ganzen Erde (Eocänzeit). Auch ältere geologische Perioden scheinen so starke Klimawechsel gekannt zu haben.

Darf man nun annehmen, der Kohlen säuregehalt der Luft habe sich so geändert, daß damit solche Temperaturwechsel erklärt werden können? Diese Frage haben Högboom und in späterer Zeit Stevenson bejaht. Der Kohlen säuregehalt der Luft ist so unbedeutend, daß die jährliche Kohlenverbrennung, die jetzt ungefähr 900 Millionen Tonnen (1904) erreicht und rasch anwächst, der Atmosphäre etwa ein Siebenhundertstel ihres Kohlen säuregehaltes zuführt. Obgleich das Meer durch Absorption von Kohlen säure hierbei wie ein mächtiger Regulator wirkt, der ungefähr fünf Sechstel der produzierten Kohlen säure aufnimmt, ist doch ersichtlich, daß der so geringe Kohlen säuregehalt der Atmosphäre durch die Einwirkung der Industrie im Laufe von einigen Jahrhunderten merkbar verändert werden kann. Dieses Verhältnis zeigt, daß es keine bemerkenswerthe Stabilität im Kohlen säuregehalt der Luft giebt, sondern daß er im Lauf der Zeiten wahrscheinlich großen Veränderungen unterworfen war.

Der natürliche Prozeß, durch den der Luft die größte Menge Kohlen säure zugeführt wird, ist der Vulkanismus. Aus den Vulkankratern werden große Massen aus dem Erdinnern kommender Gase ausgeworfen, zum größten Theil aus Wasserdampf und Kohlen säure bestehend, die bei der langsamen Abkühlung der Silikate im Innern der Erde frei werden. Die vulkanischen Erscheinungen sind in den verschiedenen Phasen der Erdgeschichte ganz ungleich stark gewesen, weshalb wir vermuthen dürfen, daß die Kohlen säuremenge der Luft in Perioden von starker vulkanischer Thätigkeit viel größer als jetzt war, dagegen geringer in vulkanisch stillen Perioden.

Man mag sich darüber wundern, daß die Kohlen säure in der Atmosphäre nicht beständig vermehrt wird, da der Vulkanismus stets neue Kohlen säuremengen in die Luft hinausbefördert. Doch giebt es einen Faktor, der die Kohlen säure der Luft zu verbrauchen bemüht ist: die Verwitterung. Die Gesteinsarten, die durch das Erstarrten der vulkanischen Massen (des sogenannten Magma) zuerst emporkamen, bestanden aus Verbindungen von Kieselsäure mit Thonerde, Kalk, Magnesia, etwas Eisen und Natrium. Diese Gesteine wurden allmählich von der Kohlen säure der Luft und von kohlen säurehaltigem Wasser angegriffen, so daß besonders der Kalk, die Magnesia- und die Alkalisalze, in gewisser Hinsicht auch das Eisen, lösliche Carbonate bildeten, die mit den Flüssen ins Meer geführt wurden. Dort wurde Kalk und Magnesia von den Meeresthieren und Algen ausgeschieden und auf diese Weise Kohlen säure in den sedimentären Lagern aufgespeichert. Högboom berechnet, daß in den Kalksteinen und Dolomiten wenigstens 25 000 mal so viel Kohlen säure gelagert sei wie in der Luft. Chamberlin kommt zu dem selben Werth zwischen 20 000 und 30 000, da er die präkambrischen Kalksteine nicht in Betracht zieht. Diese Schätzung ist wahrscheinlich viel zu gering. All diese Kohlen säure, die in den sedimentären Lagern angehäuft ist, hat die Luft passiert. Ein anderer Prozeß, der der Luft Kohlen säure entzieht, ist die Assimilation der Pflanzen, wobei sie unter Ablagerung von Kohlenstoffverbindungen Kohlen säure aufnehmen und Sauerstoff ausathmen. Wie die Verwitterung, so steigt die Assimilation mit dem Kohlen säuregehalt.

Nach der Schätzung des berühmten Chemikers Liebig ist die Menge der von Wasser befreiten organischen Materie, die von einem Hektar Acker, Wiese oder Wald produziert wird, ungefähr gleich, nämlich 2,5 Tonnen pro Jahr in Mitteleuropa. An vielen Stellen in den Tropen ist das Wachstum viel stärker, an anderen Stellen, in den Wüsten und arktischen Regionen, wieder viel schwächer. Man darf deshalb



Liebig's Zahl wohl als Durchschnittswerth für den festen Theil der Erdoberfläche annehmen. Von den genannten organischen, hauptsächlich aus Cellulose bestehenden Substanzen macht Kohlenstoff 40 Prozent aus. Hiernach findet man, daß die gegenwärtige jährliche Kohlenproduktion durch Pflanzen 13 000 Millionen Tonnen ist, nicht ganz fünfzehnmal größer als die Steinkohlenkonsumption, und ungefähr einem Fünfteltheil des Kohlen säuregehaltes der Luft entspricht. Wenn alle Pflanzen ihre Kohle in Torfmooren ablagerten, wäre die Luft bald ihrer Kohlen säure beraubt. Aber es ist doch nur ein Bruchtheil von einem Prozent der produzierten Kohle, was auf diese Weise für die Zukunft aufbewahrt wird. Das Uebrige geht durch Verbrennung oder Vermoderung in die Masse der atmosphärischen Kohlen säure zurück.

Chamberlin erzählt, daß er nebst fünf anderen amerikanischen Geologen zu Schätzen verfuhrte, wie viel Zeit vergehen müßte, ehe die Kohlen säure der Luft vom Verwitterungsprozeß verbraucht wird. Sie fanden nach verschiedenen Schätzungen Zahlen, die zwischen fünftausend und achtzehntausend Jahren wechselten, mit einem wahrscheinlichen Mittelwerth von zehntausend Jahren. Etwa auf den selben Betrag kann auch der Kohlen säureverlust durch die Torfbildung geschätzt werden. Die durch Verbrennung von fossiler Kohle verursachte Kohlen säureproduktion würde daher etwa siebenmal zur Deckung des Kohlen säureverlustes durch Verwitterung und Torfbildung reichen. Da diese beiden Umstände die wichtigsten Kohlen säure verbrauchenden Faktoren sind, sieht man daraus, daß der Kohlen säuregehalt der Luft sich in einer starken und stetigen Zunahme befinden muß, so lange der Verbrauch von fossiler Kohle, Petroleum u. s. w. auf ihrer gegenwärtigen Höhe steht, und noch mehr, wenn dieser Verbrauch, wie es jetzt der Fall ist, rasch anwächst.

Die Steinkohlenperiode ist uns durch die außerordentlich großen Mengen von Pflanzentheilen bekannt, die im Lehm der damaligen Sumpfsgegenden eingebettet wurden, nachher allmählich verfohlen und nun als Kohlen säure an ihren ursprünglichen Platz im Kreislauf der Natur zurückkehren. Auf die selbe Weise ist ein großer Theil der Kohlen säure aus der Erdatmosphäre verschwunden und als Kohle, Braunkohle, Torf, Petroleum oder Erdpech in den sedimentären Erdlagern aufgespeichert worden. Gleichzeitig wurde Sauerstoff frei und ging in das Luftmeer über. Und man hat berechnet, daß die Menge des atmosphärischen Sauerstoffes (1216 Billionen Tonnen) etwa der Menge von fossiler Kohle entspricht, die in den sedimentären Schichten aufgespeichert ist. Die Vermuthung liegt nah, daß aller in der Luft befindliche Sauerstoff sich auf Kosten der Kohlen säure der Luft gebildet hat. Diese Ansicht wurde zuerst von Koelme in Brüssel 1856 ausgesprochen; sie ist lebhaft diskutirt worden und hat auch an Wahrscheinlichkeit gewonnen. Ein Theil des Sauerstoffes wird sicherlich bei der Verwitterung verbraucht, zum Beispiel: von Schwefeleisen und Eisenoxydsulfaten; sonst müßte die Sauerstoffmenge der Luft größer sein. Aber auf der anderen Seite giebt es in den sedimentären Lagern eine Menge oxydabler Verbindungen, zum Beispiel: Schwefeleisen, das vermuthlich unter Verbrauch von Kohlenstoff entstanden ist. Ein großer Theil der beim Verwitterungsprozeß Sauerstoff verbrauchenden Körper ist also aus Kohle entstanden, die unter Sauerstoffentwicklung gebildet wurde, so daß sie bei ihrer Oxydation in ihre ursprüngliche Form zurückkehren. Wir können uns damit begnügen, zu konstatiren, daß die Menge freien Sauerstoffes in der Luft und freien Kohlenstoffes in den sedimentären Lagern einander ungefähr entsprechen und daß daher wahrscheinlich

aller Sauerstoff der Luft durch den Lebensprozeß der Pflanzen gebildet wurde. Das ist auch aus einem anderen Grund einleuchtend. Wir wissen sicher, daß sich freier Sauerstoff in der Sonnenatmosphäre findet, Wasserstoffgas dort aber in geradezu überreichlicher Menge vorkommt. Vermuthlich war die Erdatmosphäre ursprünglich von der selben Beschaffenheit: bei der allmählichen Abkühlung mußte der Wasserstoff sich dem Sauerstoff zu Wasser verbinden, aber das Uebergewicht behalten. Vielleicht fanden sich auch Kohlenwasserstoffe in der ältesten Erdatmosphäre; sie spielen eine Hauptrolle in den Gasmassen der Kometen. Zu diesen Gasen gesellte sich Kohlenäure und Wasser aus dem Erdinnern. Der Stickstoff der Luft hat sich durch seine chemische Trägheit wahrscheinlich unverändert im Lauf der Zeiten erhalten.

Eine wesentliche Bedingung für das Entstehen thierischen Lebens ist das Sauerstoffgas. Das Thier tritt erst in einem späteren Stadium auf als die Pflanze, die, außer geeigneter Temperatur, nur Kohlenäure und Wasser braucht: und diese Gase kommen wahrscheinlich in der Atmosphäre aller Planeten vor, als Aussonderungsprodukte ihrer inneren glühenden, langsam sich abkühlenden Massen. Die Anwesenheit von Wasserdampf in der Atmosphäre anderer Planeten, wie der Venus, des Jupiter und Saturn, ist direkt bewiesen mit Hilfe des Spektroskops, indirekt beim Mars (durch das Auftreten von Schnee). Das Spektroskop hat außerdem Andeutungen von der Anwesenheit anderer Gase ergeben, indem es ein intensives Band im rothen Theil des Spektrums von Jupiter und Saturn zeigte (Wellenlänge 0,000618 mm). Andere neue Bestandtheile unbekannter Natur machen sich im Spektrum des Uranus und Neptun bemerkbar. Dagegen giebt es auf dem Mond und Merkur keine oder nur eine äußerst unbedeutende Atmosphäre. Das ist leicht zu verstehen. Auf der von der Sonne abgewendeten Seite des Merkur ist die Temperatur dem absoluten Nullpunkt nah. Dort müssen sich alle Gase der Planetenatmosphäre jammeln, um sich zu kondensiren. Wenn also der Merkur ursprünglich eine Atmosphäre gehabt hat, so muß er sie verloren haben, als er seine freie Rotation einbüßte und der Sonne beständig die selbe Seite zuwendete. Ähnliche Gründe können für das Fehlen der Mondatmosphäre angeführt werden. Wenn, wie viele Astronomen behaupten, die Venus immer die selbe Seite der Sonne zuwendet, so würde auch die Venus keine merkbare Atmosphäre mit Wolkenbildung haben. Wir wissen, daß dieser Planet einen besonders stark entwickelten Luftkreis hat (Das ergibt die starke Lichtbrechung in der Venusatmosphäre, wenn dieser Planet bei sogenannten Venusdurchgängen am Sonnenrand erscheint), und dürfen deshalb die Annahme bezweifeln, daß die Venus sich in Bezug auf ihre Achsendrehung wie der Merkur verhält.

Da, auch seit der Mensch auf der Erde lebt, warme und Eiszeiten wechselten, müssen wir uns die Frage vorlegen: Ist es wahrscheinlich, daß wir in den nächsten geologischen Zeitabschnitten von einer neuen Eiszeit heimgesucht werden, die uns aus unserem Land fort nach Afrika's heißerem Klima treiben wird? Es scheint, daß wir eine solche Furcht nicht zu hegen brauchen. Schon die für Industriezwecke nöthige Kohlenverbrennung ist geeignet, den Kohlenäuregehalt der Luft merkbar zu vermehren. Außerdem scheint der Vulkanismus, dessen Verheerungen (auf Krakatoa [1883] und Martinique [1902]) in den letzten Zeiten besonders schrecklich waren, im Steigen zu sein. Wahrscheinlich nimmt also der Kohlenäuregehalt der Luft ziemlich rasch zu. Darauf deutet auch der Umstand, daß das Meer der Luft Kohlenäure zu entziehen scheint, was daraus hervorgeht, daß der Kohlenäuregehalt über dem Meer und auf

Inseln im Durchschnitt ungefähr 10 Prozent niedriger ist als über Kontinenten. Wenn nämlich die Kohlensäuremenge der Luft sich lange unverändert erhalten hätte, müßte die Kohlensäuremenge des Wassers Zeit gefunden haben, sich durch Absorption ins Gleichgewicht mit derjenigen der Luft zu setzen. Wenn das Meer nun aus der Luft Kohlensäure absorbiert, so erkennt man daraus, daß das Meerwasser im Gleichgewicht mit einer Luft stand, die weniger Kohlensäure als die gewärtige Atmosphäre enthielt. Die Kohlensäuremenge der Luft hat also in letzter Zeit zugenommen.

Man hört oft Klagen darüber, daß die in der Erde angehäuften Kohlen-schätze von der heutigen Menschheit ohne Gedanken an die Zukunft verbraucht werden; und man erschrickt bei den fürchterlichen Verwüstungen an Leben und Eigenthum, die den heftigen vulkanischen Ausbrüchen in unserer Zeit folgen. Doch mag uns die Gewißheit trösten, daß es hier, wie so oft, keinen Schaden giebt, der nicht auch sein Gutes hat. Durch Einwirkung des erhöhten Kohlensäuregehaltes der Luft können uns allmählich Zeiten mit gleichmäßigeren und besseren klimatischen Verhältnissen kommen, besonders in den kälteren Theilen der Erde; Zeiten, da die Erde dem rasch anwachsenden Menschengeschlecht um das Vielfache erhöhte Ernten zu tragen vermag.  
Stockholm.    Professor Dr. Svante August Arrhenius.



Mein Sohn glaubt beim Wetter an den Einfluß des Mondes und ich verdanke es ihm nicht: denn der Mond erscheint als ein zu bedeutendes Gestirn, als daß man ihm nicht eine entscheidende Einwirkung auf unsere Erde zuschreiben sollte. Ich denke mir die Erde mit ihrem Dunstkreis als ein großes lebendiges Wesen, das in ewigem Ein- und Ausathmen begriffen ist. Athmet diese Erde ein, so zieht sie den Dunstkreis an sich, so daß er in die Nähe ihrer Oberfläche herankommt und sich verdichtet bis zu Wolken und Regen. Diesen Zustand nenne ich die Wasserbejahung. Dauerte er über alle Ordnung fort, so würde er die Erde ersäufen. Dies aber giebt sie nicht zu; sie athmet wieder aus und entläßt die Wasserdünste nach oben, wo sie sich in den ganzen Raum der hohen Atmosphäre ausbreiten und sich so verdünnen, daß nicht allein die Sonne glänzend herdurchgeht, sondern auch sogar die ewige Finsterniß des unendlichen Raumes als frisches Blau herdurchgesehen wird. Diesen Zustand der Atmosphäre nenne ich die Wasserverweigung. Denn wie bei dem entgegengesetzten nicht allein häufiges Wasser von oben kommt, sondern auch die Feuchtigkeit der Erde nicht verdunsten und abtrodnen will, so kommt dagegen bei diesem Zustand nicht allein keine Feuchtigkeit von oben, sondern auch die Masse der Erde selbst verfliegt und geht aufwärts, so daß bei einer Dauer über alle Ordnung hinaus die Erde, auch ohne Sonnenschein, zu verrodnen und zu verdorren Gefahr liefe. . . Es giebt in der Natur ein Zugängliches und ein Unzugängliches. Dieses unterscheide und bedenke man wohl und habe Respekt. Es ist und schon geholfen, wenn wir es nur überall wissen; wiewohl es immer sehr schwer bleibt, zu sehen, wo das Eine aufhört und das Andere beginnt. Wer es nicht weiß, quält sich vielleicht sein Leben lang am Unzugänglichen ab, ohne je der Wahrheit nah zu kommen. Wer es aber weiß und klug ist, wird sich am Zugänglichen halten; und indem er in dieser Region nach allen Seiten geht und sich besichtigt, wird er sogar auf diesem Wege dem Unzugänglichen Etwas abgewinnen können; wiewohl er hier doch zuletzt gestehen wird, daß manchen Dingen nur bis zu einem gewissen Grade beizukommen ist und die Natur immer etwas Problematisches hinter sich behalte, welches zu ergründen die menschlichen Fähigkeiten nicht hinreichen. (Goethe am ersten April 1827.)



## Dernburg.

**M**ittelgroß. Wer nur den stämmigen Kumpf sähe, könnte das Längenmaß dieses Leibes überschätzen; die Gestalt für herkulisch halten. („Sitzriesen“ nennt der Berliner Menschen, die hinter einem Tisch, einer Brüstung größer wirken, als sie sind.) Doch für einen Herakles ist das Bettpolster vielleicht schon etwas zu dick. Ist dahinter die Muskulatur eines Starken? Das Antlitz giebt keine ausreichende Antwort; will sie nicht geben. Breite, blasse Flächen, die ein brauner Bart fleidsam schmälert und in denen es selten zuckt; die unbeweglich scheinen: fast schlaff. Der Schädel spitzt sich nach oben ein Bißchen und erinnert den ersten Blick dadurch leis an die Bourbonenbitne. Viele Haare über und in dem fahlen Gesicht, dessen Nase der nordafrikanischer Köpfe ähnelt. Besondere Kennzeichen? Geröthete Lider. Die geben dem Kopf etwas Leidendes und passen nicht recht zu dem Bilde des derben manieur d'affaires. Meist ist dieses röthliche Lid gesenkt; soll dem Späher eine Flamme verhängen? Jetzt hebt sich: und das Auge leuchtet auf. Das Auge eines Apostels, der in ekstatischen Stunden das Himmelsgewölb offen sah. Wie nach Sonnenaufgang ist's nun; das huschende Licht schön die dürtigste Landschaft. Nicht lange dauerts. Der rothe Vorhang senkt sich wieder. Nicht ganz; doch so tief, daß er das Leuchten birgt. Eine Winkelöffnung bleibt, durch die, aus dem seitwärts geneigten Kopf, das Auge jetzt schlau und kühl in die Welt zu gucken sucht. Haltung und Geberde bleiben immer gelassen. Keine Spur von Pose, von dem Streben, die Fassade unter günstigen Schaubedingungen zu zeigen. Im schwarzen Salonrock (den Chlodwig Hohenlohe jedem nach Beförderung Langenden auch für den Alltag empfahl) eher etwas genirt. Ganz zu Haus, ganz behaglich nur in der gelben Rohseidenjacke, die den Kumpf nicht beschwert. So sieht Herr Bernhard Dernburg aus; der Stellvertretende Direktor der Kolonialabtheilung im berliner Auswärtigen Amt. Im August der heftig befehdelte Direktor der Bank für Handel und Industrie, deren letzte Bilanz der Börsenmenscheit für ein paar Tage die Laune verdorben hatte. Im September Wirklicher Geheimer Rath und Excellenz; mit der Anwartschaft auf das Staatssekretariat in dem neuen Reichskolonialamt, für das die Mittel vom Parlament gefordert wurden. Im Dezember weltberühmt; im Reichstag zwei Wochen lang der Pivot, um den Alles sich dreht; in der (dem Volk recht fernem) Mannschaft der Verbündeten Regirungen die populärste Gestalt.

Der noch nicht Vierzigjährige entstammt einer ungewöhnlich reich begabten Familie. Israeliten, die im Schattenland heimisch wurden und aus dem

Alten früh in den Neuen Bund übertraten. Der Oheim, Heinrich Dernburg, ist unser erster Civiljurist, der Erbe des Ruhmes der Thering und Windscheid; und sitzt seit vier Jahrzehnten im Herrenhaus des preussischen Landtages. Die berühmte Orientalistendynastie, die sich, als der Mainzer Josef Dernburg sich in Paris akklimatisirt hatte, Derenbourg nannte, ist ihm nah verwandt. Heinrichs jüngerer Bruder war in Darmstadt Advokat, wurde unter Volwigs gedankenloser Bureaukratenwirthschaft und austrocentrischer Politik zum Preußenfreund und Führer der heftigen Fortschrittspartei, sah als National-liberaler im ersten Deutschen Reichstag, redigirte fünfzehn Jahre lang die National-Zeitung und ist jetzt der Wochenfeuilletonist des Berliner Tageblattes. Ein Wellkluger, der die angeborene Pflichtigkeit in allen Kulturprovinzen zur Weisheit zu wandeln versucht, mit realer Macht rechnen, alle Pathetik belächeln gelernt hat; ein Mann, der sich am Geist und am Willen vieler beträchtlichen Menschen gerieben hat und so die scharfen Kanten des Wesens verlieren mußte; der letzte Zeitungplauderer alten, feinen Stils. (Ein Anekdotchen. Der Redakteur der National-Zeitung möchte Bismarcks Meinung über ein politisches Thema kennen. Ein Geheimrath des Auswärtigen Amtes vermittelt den Empfang. Dernburg kommt zurück und seufzt: „Natürlich wars sehr interessant; aber: eine stumme Trompete. Der Fürst will nicht, daß darüber geschrieben wird.“ Drei Tage später Bismarck: „Der Herr, den Sie mir gebracht haben, macht den Eindruck eines geistesreichen Menschen. Aber er scheint zu glauben, daß ich Monologe halte: er hat kein Wort veröffentlicht.“) Dieser Friedrich Dernburg ist Bernhards Vater. Von ihm hat der Kolonialdirektor wohl die Frohnatur, die Fähigkeit zu listiger Wägung des Menschenwerthes, die zähe Vitalität. Der Vater schwang sich mit siebenzig Jahren noch aufs Zweirad und steuerte sich behend durchs Wagengewirr des Kurfürstendamms. Der Sohn schlägt beim Wahl eine gute Klinge, raucht von früh bis spät schwere Havanna-cigarren, nickt abends auch in Gesellschaft wohl mal ein, ist aber gleich wieder frisch. Die Mutter (aus einem Pfarrergeschlecht) soll eine zarte, einsame Seele gewesen sein. Nur mit ernstern Menschen verkehrte sie gern (Kili Lehmann und Fritz Rauthner waren ihr nachbarlich befreundet), las viel und träumte von alten Büchern ins Blau hinauf; sprach oft auch von der Pflicht, der Kultur neues Land zu erobern. Sie hat den Sohn nicht mehr im Glanz gesehen. Als Muttererbe ließ sie ihm einbildnerische Kraft; die Lust am Phantastren.

Die zeigt er nicht gern. Meidetsesquipedalia verba und hochtrabende Sätze. Das wichtige Wort wird wie ein Konzeßion gewährt, die man als nicht zur Sache gehörig eigentlich bereuen müßte. Die Rede fließt ruhig und rundet

sich selten zu anmuthiger Form; will lieber für ungelent als für pußsüchtig gelten. Dieser Mann möchte nüchtern scheinen, ein kalter Wanker, und wählt drum, auch wo sich um einen großen Gegenstand handelt, den trivialsten Ausdruck. Allzu oft ist ihm Phantasterei vorgeworfen, ist hinter seinem Rücken gesagt worden, er sei der horazischen Mahnung nicht eingedenk: *Versate diu, quid ferre recusent, quid valeant humeri*; nehme gern mehr auf sich, als er tragen könne. Er hat's gehört oder geahnt; und bei sich gedacht, daß er die Tragkraft seiner Schultern wohl besser kennen müsse als Andere. Seitdem sich aber um eine Maske bemüht. Wie Mancher, der die Vielzuvielen hindern will, ins Gehäus seines Wesens zu blicken. Deshalb ist das verrätherische Auge fast immer verhängt. Skepsis im Ton, dessen Schwingung sonst leicht den raschen Pulsschlag des Herzens fühlen ließe. Kopf und Hals rückwärts gebeugt, als sei die Betrachtung der Zimmerdecke wichtiger als das Thema der Unterhaltung. Kühl, robust, verschlagen; mit einer Neigung ins Grobianische. So will er gesehen werden. Doch merkt der ans Beobachten Gewöhnte rasch, daß die Ruhe erkünstelt, die Banalität des Ausdruckes von bewusster Absicht erzwungen ist und daß in diesem Schädelgewölbe die Phantasie rastlos arbeitet. Merkt, wenn er Ohren hat, auch, wo plötzlich im Hirn die Hemmung versagt und das blig-schnell assoziirende Vermögen jeder Schranke zu spotten scheint. Die Straßensfront des Wesens bleibt still, wie eines Hauses, in dem nichts Lebendiges wohnt. Keine einfache Psyche aus dem Duzend Schubfach. Die Allure des gegen alle Pfeile und Schleudern gepolsterten Phlegmatikers täuscht nur Kurzsichtige (also: die Meisten). Wie aber sieht's hinter der Schuhhülle aus? „Was über allem Schein, trag' ich in mir.“ Und doch scheint nichts Hamletisches in dieser Psyche. Denkt Ihr noch an Turgenjew's (allzu) geistreichen Essay über Hamlet und Don Quijote? Dieser hier ist nicht von denen, die Zweifel hemmt; ist eher vom Stamm des Mannes aus La Mancha, dem blinder Glaube an ein selbst gefundenes Ideal suggestive Gewalt über die Seelen gibt.

Bei dem Versuch, die Entstehung dieser Komplexion zu erklären, könnten zwei auch im Reich deutschen Geistes längst naturalisirte Begriffe uns helfen: *Mimicry* und *Contre-Imitation*. Dernburg war der Schüler Georgs von Siemens. Eines Mannes, der auf seinen Cynismus stolzer war als auf all seine Erfolge. Wer diesen Direktor der Deutschen Bank, den Förderer der Northern Pacific, der Anatolischen und der Bagdad-Bahn, einen Kulturpolitiker großen Stils genannt hätte, wäre mit dem Kompliment übel angekommen. „Blech! Ich habe gute und schlechte Geschäfte gemacht; die besten, wenn ich auf faulen Sachen so lange saß, bis sie gut wurden. Nur keine Phrasen! *Les affaires*,

c'est l'argent des autres. Ich trinke nebenan einen Schnaps und komme dann wieder". Dem Wesen dieses Mannes mag der junge Gehilfe sich angepaßt haben; wie fast jeder Midshipman dem seines ersten Kapitäns. Siemens hatte den Dreißiger fest an der Kandare, ließ ihn keine Temperamentssprünge machen, hielt aber viel von ihm und sagte Jedem: „Der wird!“ Schätzte besonders die Fähigkeit rascher Konstruktion und das Bitterungsvermögen; die Gabe, ein Geschäft aufzubauen, flink zu erkennen, was aus einer Sache werden könne, und Bruchschäden zu repariren. Manche Leistung Dernburgs ist auf die Kreditseite Georgs von Siemens geschrieben worden. Italienische, nordamerikanische Geschäfte; auch ein österreichisches. Ehe die Großmächte Siemens & Halske und Lueger handelseinig wurde, hatte Dernburg viel Arbeit. Oft gieng die halbe Nacht durch und noch länger. Stiefel aus, Bastjacke an: und im Dualm, in einem Feuer, das nur, wenn hastig ein Butterbrot gegessen wurde, auf Minuten erlosch, bis ins Morgengrau. Sollte man diesem unermüdblichen, klugen, energischen Arbeiter nicht, trotz seiner Jugend, den Titel des Direktors geben? Das Kollegium wollte nicht. Noch höheren Sold, wenns verlangt würde; nicht den Titel und die Vollmacht zur Unterschrift. Dernburg war mit Geld nicht zu fördern und gieng. Der Sohn des Hessenlandes wurde Direktor der Darmstädter Bank. (So wird, nach dem Ort ihrer Herkunft, die Bank für Handel und Industrie genannt.) Und sollte dort der Rothhelfer und Retter aus Lebensgefahr sein. An der Spitze fand er einen tüchtigen Theoretiker von feierlicher Wesenart und einen Redner, der gern in Komitees, Ausschüssen, Bezirksversammlungen glänzte; und sah in der Nachbarschaft elegante, glatte, korrekte Herren, die immer höflich waren und nie anstießen. Wer sich von seinem „Mittel“ (da Goethe das Wort mit dem Sinn von Umwelt geprägt hat, brauchen wir nicht „Milieu“ zu sagen) auffällig abhebt, hat das Spiel halb schon gewonnen. In Bonaparte lehrte ein italischer Condottiere in die Welt Robespierres zurück. Louis Napoleon imponirte den nervös kribbelnden Franzosen lange durch das von seinem holländischen Vater ererbte Phlegma. Bismarck war ein Junker, wie er auf märkischem Sand noch nicht gesehen ward. Hat mans nicht im Blut, so hilft die Selbsterziehung; das hartnäckige Streben, „anders“ zu sein. Welche Bankdirektoren hat der Ruhm gekrönt? Nicht die stillen, behutsamen Herren, sondern Siemens, den Syniker, und Hansemann, der so grob werden konnte, daß eine böse Zunge ihn den „ladirten Hausknecht“ getauft hatte. Also nur ja keine scharfe Ecke abstumpfen, nicht mit Kulturinteressen prunken noch gar belletristische Neigungen zeigen; nur der Vereich der matters of fact darf die Heimath sein. Als Dernburg (der im ersten Sta-

dium seiner Banklaufbahn ein kurzes Weilschen Lehrling in der Berliner Handelsgesellschaft gewesen war) ein paar Jahre im Chefkabinet der Darmstädter Bank gethront hatte, war er Alleinherrscher, Monomachos. Hatte die lästigen Kollegen hinausgedrängt. Und man vernahm, einen so struppigen, so ungeschneiegelten Bankdirektor habe Berlin noch nicht erlebt. Die gewichtigsten Besucher empfangt er in der Turnjacke; in seinem Zimmer sei das Rauchgewölz zum Zerschneiden dick; und wenn ihm was nicht passe, werde er brutal.

Bald hörte man noch Aergeres. Ein Draufgänger; wild, unberechenbar und in seiner Hitze zu Allem fähig. Ideen hat er ja, denkt sie aber fast niemals bis ans Ende durch. Nichts Solides; kein „Fertigmacher“. Heute behängt er seine Schinkelpaybank mit mehr Filialen, Pools, Depositenkassen, als sie, mit ihren 154 Millionen Mark Aktienkapital, auf die Dauer tragen kann. Morgen will er die Pontinischen Sümpfe austrocknen. Uebermorgen Mexiko erobern. Und träumt in der Nacht danach von einem deutschen Kaliummonopol. Ein gefährlicher Typ. So sprachen die Satten, die in Ruhe was Gutes schmausen können und sich nur da zu engagiren brauchen, wo der Erfolg ziemlich sicher scheint. Die rümpften auch über Dernburgs berühmte Sanirungen die Nase und prophezeiten ein böses Ende, als die Aktionen mit der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerksgesellschaft (deren Kurs trotz der schreckenden Erinnerung an Differdingens Jugend bis fast 300 stieg) und der Kaligewerkschaft Heldburg die Gemüther erregten. Ob sie Recht hatten? Wer in coupirtem Gelände manövriren muß, kommt leicht in den Ruf als zu wilden Wagemuthes. Vom sicheren Port läßt sich gemächlich rathen. Auf der Liste der Großbanken steht die Darmstädterin unten. Da sich zu halten, war in der Zeit der Fusionen und Interessengemeinschaften schon schwer. Daß von Darmstadt aus mitregirt werden sollte, erleichterte die Sache nicht; hinderte auch den Abschluß eines nützlichen Bündnisses. Gegen die größten Concerns kam man kaum auf. Wer vorwärts will, darf das Fürchten nicht lernen. Ein Direktor der Darmstädter Bank hatte nur die Wahl, ob er sein Schwert rosten lassen oder sich ins Getümmel stürzen wollte, aus dem lohnende Beulestücke, doch auch Kopfwunden zu holen sind. Für Dernburg war keine Wahl. Er zog vom Leder, ersocht seinem Institute die Betheiligung an fast allen großen Geschäften und kam mit Hautrissen davon. Man darf nicht sagen, daß der Anfang seines Direktorates für die Bank ein Glückdatum war, wie für das Haus Kettlefeld & Chamberlain der Eintritt Josefs in die Firma. Aber er hat der Darmstädter Bank Geld verdient, Beachtung erzwungen und die Möglichkeit zu späterer Expansion hinterlassen.

Seine Stellung war immerhin schwierig geworden, seit die differdingen- und heldburger Hoffnungen sich nicht ganz erfüllt hatten. Die Höhe der Kon-



fortialgeschäfte beunruhigte und im Ausschichtath dachte Mancher, eine moderne Bank könne Autokratie noch weniger ertragen als das Reußenreich der Monomachen. Bald vernahmen die ins Vertrauen Gezogenen, man wünsche, einen neuen Direktor zu finden: keinen Schattenkönig, sondern eine Persönlichkeit, die sich neben Dernburg behaupten könne. Solcher Fund ist selten. Der wichtigste Finanzkünstler Berlins pflegt zu fragen: „Womit soll ein Brötchen belegt sein, für das ich hundert Mark zahlen will? Was muß ein Mann leisten, den ich jährlich eine Viertelmillion verdienen lasse?“ Und wenn die Persönlichkeit zu finden ist: wird Dernburg sich in ein Kondominium bequemen? Er fühlt sich nur da wohl, wo er unumschränkt herrschen kann; und seufzt ohnehin schon, als wäre Makedonien für Alexander zu klein geworden. Eines Tages verlieren wir ihn an Amerika. Hier geht ihm Alles zu langsam. Trogdem er in den fünf Jahren seiner Tyrannis hübsch vorwärts gekommen ist. Großer Grundbesitz und eine stattliche Villa am Halensee. Ueber eine halbe Million Barvermögen. Dabei keine Bedürfnisse. Gute Cigarren und das Automobil. Anderer Luxus lockt ihn nicht. Drüben wäre sein Platz. Ein Zugelassener sieht oft mehr als ein Zugehöriger. Auf der Eilsahrt durch Mexiko haters bewiesen. Und wer das Gold durch den Atlantischen Ozean an die Küste der Neuen Welt strömen sieht, wer die unerhörte Steigerung des amerikanischen Nationalvermögens an unseren armseligen Ziffern mißt, kann an der Zukunft europäischer Wirthschaft fast schon verzweifeln. Soll's den Mann nicht hinüberziehen, dem man so oft „Amerikanismus“ vorgeworfen hat?

Aus dem heiteren Himmel eines Hochsommerabends kam die Entscheidung. Herrn Dernburg Dernburg, dem politisch freisinnigen Sohn des sanft demokratischen Journalisten, wurde die Direktion der Kolonialabtheilung angeboten: und er griff zu. Kurz vorher war ein kleiner Orden für ihn beantragt und nicht bewilligt worden. Nun: Wirklicher Geheimer Rath, Excellenz, nächstens Chef eines Obersten Reichsamtes. Auch als Staatssekretär bekäme er nur vierundvierzigtausend Mark Gehalt (als Kolonialdirektor hat er nur zwanzigtausend); und dem Vater von sechs Kindern kann der Entschluß nicht leicht werden, sein Einkommen auf den sechsten Theil zu reduzieren. Aber das kleine Volk ist nicht verwöhnt, die prunklos stille Frau, die Friedrichs Sohn sich aus dem Kunstgewerbemuseum geholt hat, ist zufrieden, wenn sie die in italienische Hochrenaissance flatternden Hausartistenwünsche nicht heimzuwinfen braucht; und für Wandschmuck und Gartenpflege, für Automobil und Havannas langt's am Ende noch, wenn die Industrie- und Staatspapiere verkauft sind und das Vermögen nur nach dem für Tägliches Geld gewährten Zinsfuß rentirt. Eine Dotation war vorgeschlagen; von einem unbedachten Anhänger, der nicht vor-

aussah, daß ein so ungewöhnliches Geschenk (zweimalhunderttausend Mark) nach fünfjähriger Thätigkeit kaum bewilligt werden könne. Sie wurde auch abgelehnt und der dem Direktor noch zustehende Betrag nur nach oben ansehnlich abgerundet. „Trinkgelder verboten.“ Der Scheidende dankte (nicht allzu innig, sagt man) und schenkte die überschüssigen achtundvierzigtausend Mark dem Pensionfonds der Bankbeamten. Mit der kühlen Freigiebigkeit und dem gelassenen Gestus eines Königs. Nun war er ja Herrscher. Sollte ein Reich verwalten, dessen Flächenraum, auch der nuzbare, mindestens ums Dreifache größer ist als der unserer Heimath; ein Reich mit militärischen und bürgerlichen Behörden, Landwirthschaft, Bergbau, industriellen Anfängen, Schul- und Kirchenpolitik. Diese Riesenaufgabe hatte ihn aus sicherem Profit gelockt. Nicht Rangklasse und Titel, sondern die Möglichkeit, der Wunsch und die Lust, ins Weite und Künstige zu wirken. (Stimmung Chamberlains in den Jahren der Wahlrechtsreform und des von Forster entworfenen Schulgesetzes.)

Ein junger, eben noch laut gescholtener Bankdirektor Excellenz, als Vertreter des Reichskanzlers dem Oberkommando der Schutztruppen vorgekehrt (ein nicht rein arischer Mann, ders nicht einmal zum Lieutenant der Reserve gebracht hat) und morgen schon Staatssekretär. Altpreußen erschauerte. Wir hatten ja mehr als einen Kaufmann in der Regierung. Ludolf Camphausen, den kölnner Bankier, der nach Arnim-Boitzenburg Ministerpräsident wurde. Long, long ago. Man schrieb 1848 und im Tollen Jahr war noch abenteuerlicherer Untug möglich. Auch hatte der Theilhaber der Firma A. & L. Camphausen seine Karriere als Politiker und Schriftsteller gemacht. Eben so ward mit dem aachener Wollhändler David Hansemann, der gleich nach dem Märzsturm Finanzminister und nach Camphausens Rücktritt Präsident wurde. Der hatte über Verkehrsfragen und Eisenbahnsysteme geschrieben, einem Handelsgericht vorgelesen und sich als Abgeordneter im Vereinigten Landtag einen Namen gemacht. (Wie es den Beiden in der kurzen Ministerialzeit erging, ist in Vergengrün's Hansemann-Biographie zu lesen). Ludolf baute sich später eine Sternwarte und studirte mit heißem Bemühen Astro-Physik. David gründete die Diskontogesellschaft. Aus deren Bereich kam im Juni 1890 Einer ins preußische Staatsministerium: Johannes Riquel. Kein Kaufmann aber: ein Jurist und ein Mann der Verwaltung. Als juristischer Berather hatte er im Direktorium der Diskontogesellschaft geessen, auch als der berühmte, an „Beziehungen“ reiche Abgeordnete, der als Acquisiteur zu verwenden war; und Adolf Hansemann, Davids Sohn, hatte ihn nie für voll angesehen. Dann Oberbürgermeister von Frankfurt: da konnte der Sprung ins Finanzministerium kaum noch Staunen erregen. Und bis ins Jahr 1906 hatten wir Herrn Theodor Möller

aus Brackwede als Handelsminister. Eine Riete. Ein Industrieller, der in den Jahren höchster Konjunkturgunst aus seinem „Kupferhammer“ nichts zu machen verstanden hatte. Von dem Hofphilologen Hinzpeter empfohlen. Von den Granden in Rheinland und Westfalen leis belächelt. Das Format für Vereine, Kommissionen und Bratenpolitik. „Kein Wunder,“ sagten die Großindustriellen; „welcher tüchtige Kerl aus unserer Schicht giebt sich, außer dem fanatischen Stumm, heutzutage denn mit der dummen Politik ab? Wir sorgen auf unsere Weise fürs Reich; mehren seinen Wohlstand und glauben, damit Nützlicheres zu leisten als mit überflüssigen Geschenktwürfen und rasch verhallendem Parlamentsgeschwätz. Nach diesem Exemplar dürft Ihr uns nicht beurtheilen. Das ist kaum *qualité d'exportation*. Unsere Repräsentanten heißen August Thyssen, Emil Kirdorf, Hugo Stinnes.“ Die vier preussischen Kontorexzellenzen waren auf der staubigen Straße des Parlamentarismus vorwärts gekommen. Dernburg hatte öffentlich nie ein Wort über Politik gesprochen. Du alte Preußenherrlichkeit, wohin bist Du verschwunden? Die Offiziere sagten: „Vor Dem soll unsereins nun die Hacken zusammennehmen!“ Die Beamten der Beletage: „Wir werden für unfähig ausgeschrien, vor dem Lande diskreditirt und der Herr von der Börse soll unserst lehren, wies gemacht werden muß!“ Viele Liberale (in denen der persönliche Ehrgeiz stärker ist als das Klassenbewußtsein und die Einen von ihren Leuten auf der Pyramiden Spitze nur dann gern haben, wenn sie selbst der Eine sind) und mancher ältere Kaufmann: „Ein Bißchen solider konnten sie die Nummer schon wählen; gehts diesmal wieder schief wie mit Möller, dann sind wir für lange Zeit um unseren Rimbus und die Bureaufratie lacht unsere Ansprüche aus.“ Auch wohlwollende Kollegen: „Der Apparat bringt ihn um. Akten und Geheimräthe: Das hält Keiner von uns lange aus.“ Nur Einzelne: „Der frist sich durch. Weil Bankdirektoren im Börsensaal ihre Sprechstunde halten, meint Ihr, sie seien zum Spekulantenvolk zu zählen? Die neue Exzellenz hat sich um das Laufende Geschäft gewiß nie ernstlich gekümmert und auf dem Effektenmarkt nur das Handwerk begrüßt. Eine moderne Großbank ist ein Staat mit Budget, Ressorts, Parlament und Oeffentlicher Meinung; von den Vorderplätzen im Aufsichtsrath großindustrieller Gesellschaften sieht man ziemlich tief ins Dickicht der ‚sozialen Fragen‘ hinein und lernt auch mit politischen und religiösen Stimmungen rechnen. Wer da fertig geworden ist, wirds überall. Die Männer, die in all den Jahren unfruchtbarer Politik dem Reich den Weltrang erobert haben, sollen nicht können, was jeder in der Ochsentour beförderte Bureaufkrat kann? Paßt auf, wie bald die Ueberlegenheit sich offenbaren wird!“ Dieses Grüppchen jubiliert heute.

Ist's nicht ein Bißchen früh?

Zwischen dem dritten und dem fünfzehnten Dezembertag hat der Kolonialdirektor aus dem Reich tausend Glückwunschadressen und Danktelegramme erhalten. Hundert Häupter lüften sich auf seinem Weg. Offiziere, Beamte, Grundbesitzer, Kaufleute, intellectuels, vom Parteibann nicht geängstete Proletarier sogar sagen: „Endlich Einer!“ Um die Wiege seines jungen Ruhmes blüht die Anekdote. Unwirksam wie ein Ball aus schmelzendem Schnee blieben die Barwürfe des Oberlandesgerichtsrathes Roeren: „Sie führen einen Börsenjobberton ein!“ „Mit Ihrer Vergangenheit kann man keinen Anderen bloßstellen!“ Unwirksam; diese Vergangenheit kann sich neben der eines Duzendjuristen und Tugendboldes wohl noch sehen lassen. Der Reuling ist in allen Debatten (eines Reichstages freilich, der nur wenige Redner und keine Debatter hatte) Sieger geworden. Dernburg triumphans. Nie ward im breit angelegten Deutschland ein so rascher Erfolg erlebt. Die Kontrastwirkung könnte ihn erklären. Der erste Kolonialdirektor, Paul Kayser, war ein kluger Jurist; ein wandelndes Nachschlagebuch nannte ihn Bismarck (dessen zweiten Sohn er durchs Examen bugfirt hatte). Dann kamen die Herren von Buchla (der in der kurzen Zeit des Wirkens im seinem Studiengebiet völlig fremden Amt Zeit zur Herstellung eines Kommentars zum Bürgerlichen Gesetzbuch fand), von Richthofen, Stuebel, Prinz zu Hohenlohe-Langenburg. Gute Menschen; aber höllisch schlechte Musikanten. Der Sinn für Kolonialpolitik ist bei uns erst zu wecken. Noch glaubt man, mit Gottesfurcht und Sittsamkeit, mit Rousseaus Lehre vom Menschenrecht und von der Menschengleichheit auskommen zu können; und will nicht hören, daß von Rechtes wegen keinem Europäer eine Fußbreite afrikanischen Bodens gebührt. Ein Cant ist entstanden, eine Kolonialpruderie, die jede Stillung des Sexualbedürfnisses wie schändestest Laster verpönt. Laster, heißt in Wedekinds Hochstaplerdrama, ist ein mythologischer Ausdruck für schlechte Geschäfte. Wir haben mit unseren Missionaren, Lieutenants und Assessoren drüben lange schlechte Geschäfte gemacht. Und wenn man die Kolonialdirektoren stöhnen hörte, mußte man fürchten, aus der Sache könne niemals was Rechtes werden; sie glaubten selbst nicht sehr inbrünstig an die Zukunft unserer Kolonien. Dernburg glaubt dran; und: „Nur was wir selber glauben, glaubt man uns,“ spricht Gutzkow aus Uriels Mund. Das half dem neuen Mann. Noch mehr, daß er drei Monate lang wie ein Märchennigger gearbeitet hatte und fast überall, wider Erwarten, nun schon Bescheid wußte; über Viehzucht und Koprakultur, Delbaum- und Palmenprodukte, Kautschuk und Sissalhanf reden konnte wie der älteste Afrikaner. Kontrastwirkung. Dazu der Reiz der Ueberraschung: unter Excellenzen eine Persönlichkeit! Vielleicht auch wieder Contre-Imitation: das (halb unbewußte) Streben, sich von der Nachbar-

schafft auffällig abzuheben. Nebenan wird gefäufelt: er läßt das schroffste Wort aus der Kehle. Nebenan werden Guirlanden gewunden: er haut auf den Tisch, daß die Aktien rascheln. Und Alles jauchzt: „Endlich ein Mann!“ Aber dieses Jauchzen wäre nicht zur Rationalhuldigung geworden, wenn Dernburg nicht den verhaßtesten Gegner zum Kampf herausgefordert hätte. Er war in seinem übel riechenden Bureau der Nase nachgegangen und hatte in einer Ecke die Ursache des elken Stankes gefunden. Abgeordnete hatten Strafprozesse zu sistiren, Disziplinarverfahren niederzuschlagen versucht und Kolonialdirektoren durchs Spießjoch der Samniter gescheucht. Abgeordnete aus der Centrumspartei, deren Machtzuwachs die protestantische Mehrheit längst grollend sieht. Just über dem Rehrichthäuslein winkte der Lorber. Wer da fest zupackt, wird von der langenden Volksgunst bräutlich umfangen und hat sofort eine starke, tragfähige Reputation, die sonst nur auf mühsamen Sandwegen erreicht wird. Die Abkürzung konnte den Willensmenschen und den Phantasten reizen; stimmte auch zu der Rolle des rücksichtslos robusten Geschäftskapitäns. Was allzu lange währt, dünkt diese Spezies nicht der Mühe werth. Und der listtenreiche Papanag, als er von dem Plänchen vernahm, in froher Zuversicht ausgerufen haben: „Sunge, wenn je Einer, passest Du in die Schwarze Küche der Reichspolitik!“

Der Erfolg hat bestätigt; und sachliche Argumente konnten den Plan und die Ausführung stützen. Dennoch soll man den Politiker nicht allzu laut loben. Sein Schicksal nicht mit der Lorberkette an das der Leute binden, die sich in seine Applauszone drängen möchten. Politik ist kein Geschäft wie andere Geschäfte. Was hier einmal investirt ward, ist nie wieder herauszuziehen. Die Fertigmacher sind im Staatsgeschäft noch seltener als in jedem anderen. Wer eine Hypothekenbank oder Spinnerei sanirt, grenzt das Gebiet seines Handelns ab und kann im schlimmsten Fall das heute hier Verlorene morgen anderswo zurückerlangen. Für die Politik gilt der Satz: Tout est dans tout. Wer da aus der Summe des Möglichen nicht das einer bestimmten Stunde Nothwendigsterichtig errechnet, hat verloren. Und kein Beifallsgedröhn ersetzt das verpulverte Kapital. Deshalb wäre es klüger, Dernburg nicht zum Flügelmann der Verbündeten Regierungen zu machen, nicht mit dem Gassenruhm (den er wohl gar nicht begehrt) des Retters aus Kleriseigefahr zu belasten. Daß er saniren kann, brauchte er nicht erst in der Kolonialabtheilung zu beweisen. Von unserem Chamberlain hoffen wir mehr. Er soll weder liberal noch konservativ sein (als Führer einer Lokomotive ist man's nicht, sagt Lagarde, sondern sachverständig oder untauglich). Der Kolonialverwaltung eine moderne Organisation schaffen. Jenseits von den Weltmeeren auf anständige und ra-

tionelle Weise dem Reich Geld verdienen. Das Tropenland düngen, auf das es den Enkeln der Deutschen von 1900 eine bewohnbare Heimstätte werde.

Die Bewältigung dieser großen Aufgabe, die Herr Dr. Wiegand, der Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd, nicht auf sich nehmen wollte, erhoffen wir von dem Kaufmann Bernhard Dernburg. An ihr kann er erweisen, daß er kein irrlichtelirender Phantast, kein Finanzmann aus der homerisch wimmelnden Romanwelt Balzacs, daß sein Denken nicht inkohärent ist. Kein ehrgeiziger Wunsch und keines Jubels Echo darf ihn stören. Nicht nach den Saggliedern des Politikers sehnen wir uns, sondern nach des Kaufmanns schöpferischen Thaten. Die wollen wir in Geduld abwarten und dann erst prüfen, ob dieser Mann über die Mittelgröße hinausragt, ob er die Muskulatur, nicht nur die Wesensfassade eines Starken hat, und wie der Sisyrie aussieht, wenn der Tisch des verehrlichen Bundesrathes nicht das Körperkleid der beharrlichen und der jugendlichen Kräfte dem Blick des Betrachters verbirgt.

\*

Dieser Federzeichnungsversuch ist am Christfesttag in der Neuen Freien Presse veröffentlicht worden. Als ich gebeten worden war, ihn auch hier zu zeigen, brauchte ich nur wenige Striche zu ändern; da ein Wort wegzunehmen, dort ein Satztheilchen einzufügen. Noch lauter als damals aber möchte ich heute, in dieser Woche, die Herrn Dernburg wieder sur la sellette sieht, den Wunsch aussprechen: Laßt den Mann nicht zwischen die Räder des Staatswagens kommen! Noch lauter; denn seit dem Winterföstitium ist Manches geschehen, was sein Werk gefährden kann. Er hat eine congregatio de propaganda fide geschaffen, ist selbst als Kolonialredner durchs Land gereist und die deutschen Hauptstädte haben ihm zugejauchzt. Einen Triumphzug nannte es die rasch angeschwollene Schaar der Bewunderer; einen Großkreuzzug spöttisch das Häuflein, das ihm die glühenden Orden neidet. Daß die Sozialdemokratie auf die einer Industriearbeiterpartei gebührenden Sitze zurückgedrängt werden konnte, ist sein Verdienst. Niemand darfs leugnen. Nie hätte die Bourgeoisie alten Gruppenhader vergessen und sich in einer Front zum Kampf gestellt, wenn dieser geschmähte Kaufmann ihr nicht als der Exponent fast schon aufgegebener Wünsche erschienen wäre, als der representative man bürgerlichen Hoffens und zünftigen Geschäftsgeistes. Wer sagt, seit Bismarcks Erlzeit sei kein weithin Sichtbarer dem Volkéempfinden so nah gewesen, übertreibt nicht. Prinzen, die morgen vielleicht auf einem hohen Thron sitzen, preisen ihn vor dem Ohr der Tafelgenossen; von Stammtischen kommen Huldigungsdepeschen; und kleine Leute bitten ihn jetzt schon in zärtlichen Briefen, auf der Fahrt nach Ostafrika sein kostbares Leben zu schonen. Männer, die ihm im Juli

noch nur lässig die Hand hinstreckten, streben hastig nun in seine Nähe; und die Häupter der Haute Banque, die so lange aus kühler Höhe auf ihn herabsahen, beugen sich gern seinem Wink. Ein Märchenschicksal. Wäre ein Wunder, wenn solches Erleben ihm das Blut vergiftet hätte? Wenn er den Glanz, in dem er sich findet, schon verdient zu haben wähnte und sich für den providentiellen Mann hielte, den Retter Germaniens? Die Stunden schlürfte, wo er, im Kreis der von Fortunen einst mehr Begünstigten, aus harter Jugend erzählen kann, die noch nicht weit hinter ihm liegt? („Lorsqu' j'étais lieutenant d'artillerie“: Bonaparte hat als Kaiser oft mit Behagen gekrönten Gästen solche Sätze servirt.) Träfe ihn dann gerechter Tadel? Die Nation, die ihn vor sechs Monaten noch nicht kannte, hat ihn ans Herz geschlossen. Ehe er gezeigt hat noch auch nur zeigen konnte, was er vermag. Nicht meine Leistung, darf er zu sich sprechen, hat gefiegt: denn zu schöpferischer Leistung fehlte mir ja noch die Zeit und die Ruhe; den Sieg, die Liebe gewann meine Persönlichkeit. . . Da droht ihm eine Gefahr.

Die Gefahr, die Persönlichkeit fortan als höchsten Trumpf auszuspielen; an jedem Ahtag der starke, eigensinnige Bernhard Dernburg sein zu wollen. Als Bankdirektor ist er ihr nicht immer entgangen. „Meinen Optimismus beipröfere ich? Köpfe ihn pressen; die doppelté Portion nun erst jüri; und weiter sehen, daß ich Recht behalte.“ Der Erfolg sprach selten unzweideutig für ihn; sein Luxemburg hat nicht die Rente gebracht, die er von ihm hoffte. Auch aus dem Munde des Kolonialdirektors hörten wir manches Wort, das wir lieber nicht vernommen hätten. Weil es der internationalen Reichspolitik, der die koloniale gerade heute sich bescheiden unterordnen muß, schädlich werden und unerfüllbare Hoffnung wecken konnte. So schlecht, wie ers ahnen ließ, sind unsere Kolonien bisher nicht verwaltet worden (namentlich in Kamerun und Togo ist manches Nüßliche geschehen); und so herrlich, wie er sie zeigt, wird ihre Zukunft kaum sein. Ein Rückschlag aber, neue Enttäuschung von so festem Glauben würde leicht verhängnißvoll. Zu erwägen bleibt freilich, daß die Lage, in die der Kolonialdirektor im dritten Monat seines Amtslebens gerieth, nicht normal genannt werden konnte. Er wollte als Kaufmann arbeiten: und ward in die Wirbel der Politik geriffen. Kaum hatte er seine Abtheilung gelüftet, nach modernem Geschäftsbrauch organisiert und von dem lästigsten Vertragszwang befreit: da mußte er agitiren, sich in Nord und Süd aus dem Nichts eine Kolonialpartei schaffen. Mußte. Er hatte den Kampf gegen das Centrum nicht begonnen (nur vom Recht der Nothwehr gegen Herrn Roeren Gebrauch gemacht), an dem Entschluß zur Auflösung des Reichstages offiziell nicht mitgewirkt, keine Partei gehätschelt und keine gelehmt. Focht nun aber für sein Haupt; für die Sache, der sein Wille angelobt war. Da mußte die alte Methode denn noch einmal

versucht, um jeden Preis, auch um den für gresnellebertreibung zu zahlenden, die gläubige Zuversicht auf helle Tage geweckt werden. Daß es ihm in so kurzer Frist gelang, daß mit den Kolonien endlich wie mit einem werthvollen Aktium der deutschen Bilanz gerechnet wird, ist keine Kleinigkeit. (Und Venen, die höhnisch fragen, warum sich der Direktor der Darmstädter Bank denn nicht an Kolonialgeschäften betheiliget habe, hat Bernhards Vater schon im Januar geantwortet, der Sohn sei stets bereit gewesen, nach einem Systemwechsel Kraft und Geld für diese große Sache einzusetzen, nicht eine Mark aber, „so lange da unten der Lieutenant und der Assessor regirt.“ Ist nicht die Pflicht des Kaufmanns, nur da ihm anvertrautes Gut zu wagen, wo er mitwägen darf?) Jetzt aber ist die Zeit dieses Vrangés vorbei. Nicht übertriebene Agitation mehr nöthig; nur nüchterne Arbeit. Der alte Herr Dernburg hat in einer Wochenplauderei gesagt, sein Bernhard habe keine Anlage zu Größenwahn, hat die Bewunderer gewarnt, ihn allzu zärtlich zu verwöhnen, und geschrieben: „Das Bestreben, den Kolonialdirektor in die Parteipolitik hineinzustoßen oder zu ziehen, liegt zweifellos auf mancher Seite vor. Es giebt nichts, was der von dem Kolonialdirektor vertretenen Sache schädlicher sein könnte als der Verdacht, als wolle er das Vertrauen, das sich ihm so vielfach zugewendet hat, zum Sprungbrett eines unruhigen und kindischen Ehrgeizes machen. Seine Ehrenpflicht ist, auf seinem Posten auszuharren, solange ihm überhaupt die Möglichkeit des Wirkens gelassen bleibt. Die Unterstellung, daß er seine Blicke nach einer anderen Seite richten möchte, beruht auf einer vollständigen Verkennung seiner Persönlichkeit.“ Das ist ein gutes Programm. Wird es ausgeführt, dann werden wir das Walten dieser Persönlichkeit spüren, doch über ihre Wesensart von sinken Zungen nichts mehr hören; auch von Dernburgs eigener Zunge nichts mehr. Dann wird er Alle enttäuschen, die Sensationen und lustige Parlamentscharmügel von ihm erwartet hatten. Wird er dem Blick verschwinden, noch ehe er im Mai den Dampfer der Ostafrika-Linie besteigt. Er ist ein Mann der Aktion und hat neulich erst gesagt, wie unwohl er sich in der „papiernen Welt“ der Schreiber und Schwäger fühle. Die Roth der Stunde hat ihn verleitet, sich mit Erkenntnissen zu brüsten, die nur aus Büchern und Akten erworben werden konnten. Mit der Rolle des Mannes bebürdet, der den Geschäftsbetrieb nie sah und doch sagen soll, wies gemacht worden ist und nun gemacht werden muß. Für den Mann positiver That die widrigste Rolle. Laßt ihm Zeit, das Vertrauen, das ihm im Sturm zuflog, zu verdienen: und urtheilt dann. Auch die Gegner müßten. Denn keinen größeren Dienst könnten sie dem von der Volksgunst ins Debet hineingelobten leisten als den, ihn vom Platz zu scheuchen, bevor nachprüfende Vernunft die Wirkung seines Handelns zu ermessen vermag.



**Circus Busch**Täglich Abends 7<sup>1/2</sup> Uhr**ROM**

Grosse Original Ausstattung-Pantomime in 7 Bildern.

**Frl. Martha Mohrke. — Perez Truppe****Grosse Internat. Ringkampf Sonder-Konkurrenz**

Prämien: 10 000 Mk. baar. Ringer Bronze-Statue und Gold-Pokal.

**Allen die sich matt und elend fühlen,**

nervös und energielos sind, gibt Sanatogen neuen Lebensmut und Lebenskraft. Von mehr als 4000 Professoren und Aerzten glänzend begutachtet. Zu haben in Apotheken und Drogerien. Broschüren gratis und franko durch Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

**Natürliches Karlsbader Sprudelsalz**

ist das  allein echte Karlsbader Salz. 

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

**Goerz- Anschütz- Klapp-Camera „Ango“**  
mit Goerz-Doppel-Anastigmat.

Für  
**Fachleute**  
und  
**Amateure.**



Für  
**Fachleute**  
und  
**Amateure.**

Leicht, stabil, kompakt und elegant.

**Neues Modell.**

Von aussen verstellbar, geschlossen aufziehender Schlitzverschluss für Zeit-, Ball- und Momentaufnahmen (bis  $\frac{1}{10000}$  Sekunde). Mit Tele-Einrichtung für Fernaufnahmen geeignet.

Kataloge kostenfrei. Bezug durch alle photographischen Handlungen oder durch

Optische  
Anstalt**C. P. Goerz,**Aktien-  
Gesellschaft

Berlin-Friedenau 56.

London

Paris

New York

Chicago

## Berliner-Theater-Anzeigen

### Deutsches Theater

Freitag, d. 8/3 7 U. **Der Revisor**  
 Premiere  
 Sonntag, den 10. u. Montag, den 11/3 7½ U.  
**Der Revisor.**  
 Sonnabend, d. 9/3 7½ U. Romeo und Julia.

### Kammerspiele.

Freitag, den 8. und  
 Sonntag, d. 10/3 8 U.  
 Sonnab., d. 9/3  
 8 Uhr. **Minnv. Barnhelm**  
**Frühlings Erwachen**  
 Montag, den 11/3.  
 8 Uhr **Das Friedensfest**  
 Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

### Thalia-Theater

Freitag, d. 8/3 8 U. **Olympische Spiele**  
 Premiere  
 Sonnabend und folgende Tage 8 Uhr  
**Olympische Spiele.**  
 Samstag, des 9/3. Nach. 7½ U. Der Hochtourist.

### Theater des Westens.

Täglich 8 Uhr  
**Die lustige Wittwe.**

Gastsp. des Hamburger Operetten-Theaters. (Director Monti).

### Neues Theater

Anfang 8 Uhr.  
 Freitag, den 8/3. u. folgende Tage  
**Meissner Porzellan**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel

### Lortzing-Theater

Belle Alliancestr. 7/8. Direkt Liebau.  
 Freitag, d. 8/3 7½ U. **D. Regimentsstochter**  
 Sonnab., d. 9/3. 7½ U. **Das Glückchen des Eremiten**  
 Sonntag, d. 10/3. 7½ U. **Martha**  
 Montag, d. 11/3. 7½ U. **D. Waffenschmid**  
 Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

### Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

### Der Teufel lacht dazu

Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz  
 in 8 Bildern von Julius Freund.  
 Musik von Victor Hofsänger.  
 Bender. Massary.  
 Joseph. Giampietro.  
 Phila Wolff.

**Cabaret** Unter den Linden 22.  
 Geöffnet v. 11 Uhr nachts bis 4 Uhr.  
**Eliteprogramm** Schlager auf Schlager.

## Restaurant u. Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. \* Künstler Doppel-Konzerte.

#### Ermahnung.

Gibt Euren Mädels und den Buben  
 nur **Poetko's Apfelsaft** aus **Guben.**

Poetko's Apfelsaft ist süßliges frisches Obst. Alkoholfrei. Naturrein. Unbegrenzt haltbar. Ideales Gesundheitsgetränk für Kinder, Nervöse, Genesende. Versand in Kästen, à 30 Fl. z. 40 Pf., Auslese 50 Pf. p. Fl. excl. Gl. ab Guben.

**Ferd. Poetko, Guben 18.**

Grösste Apfelsaftkellerei Deutschlands.

Probeflaschen stehen den Herren Aerzten umsonst zur Verfügung.

## Dr. Ziegelroth's Sanatorium

Zehlendorf bei Berlin, Wannseebahn

Physikalisch-diätetische Therapie (Naturheilmethode).

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zelle 75 Pfg.

## Berliner-Theater-Anzeigen

### Neues Schauspielhaus und Mozartsaal.

Am Nollendorfplatz. Anfang 8 Uhr.  
 Gastspiel v. **Josef Kainz**.  
 Freitag, den 8. u. Sonntag, den 10./3. in  
**Das Fest d. Set. Matern. Der arme  
 Narr. Der goldene Schlüssel.**  
 Sonnabend, d. 9./3. in **Torquato Tasso**.

Jeden Freitag. **Populäres Sinfonie-  
 Concert d. Mozartsaal-Orchesters**  
 Jeden Sonntag. **Populäres Concert d.  
 Mozartsaal-Orchesters.** Dirigent  
 Hofkapellmeister **Paul Prill**.

### Komische Oper

Freitag, den 8./3. 8 U. **Carmen**.  
 Sonnabend, den 9. u. Montag, den 11./3. 8 U.  
**Hoffmanns Erzählungen**  
 Sonntag, den 10./3. 8 U. **Tosca**.  
 Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

### Kleines Theater.

Freitag, den 8./3. 8 U. **Ein idealer Gatte**.  
 Sonnabend, den 9. u. Sonntag, den 10./3. 8 U.

### Die Kralle.

Montag, den 11./3. 8 U. **Bunbury**.  
 Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

### Marquis de Sade

Justine u. Juliette. Deutsch v. R. Haller.  
 Mit 103 Kupfern auf Büttenpapier,  
 tadellos neu (M. 125. —) M. 62. —. Offert  
 unt. 1878 an d. Exp. d. Zukunft, Berlin, 48.

### Lustspielhaus in Berlin

Täglich. Abends 8 Uhr.

## Husarenfieber

Sonntag, den 10./3. Nachm. 3 Uhr.

### Unsere Käte.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

## Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten  
 wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften  
 Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer  
 Werke in Buchform, sich mit uns in Ver-  
 bindung zu setzen.

15, Kaiserplatz, Berlin-Wilmersdorf,  
 Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).



## Photo-Apparate!

Ohne unseren neuen Katalog P, den wir  
 Jedermann umsonst und frei übersenden,  
 kauft man photogr. Apparate unbedingt

## v o r e i l i g .

Union-Cameras werden nur mit Anastig-  
 maten von Goetz und Meyer ausgerüstet.  
 Lieferung gegen bequeme Monatsraten.

## Stöckig & Co.

Dresden-A. 16 u. Bodenbach i. Böh.

Goetz Trüder-Binocles  
 Französische Ferngläser  
 Vergrößerungs-Apparate

gegen bequeme Monatsraten.



## Saalecker Werkstätten

Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

### Saaleck bei Kösen in Thüringen

Künstlerische Leitung: Prof. Schultze-Naumburg.

Abt. I: Architektur Abt. II: Gartenanlagen

Abt. III: Möbel und Inneneinrichtungen

Die Saalecker Werkstätten übernehmen den Bau oder die Anlage von Stadt- und Landhäusern, Geflügeln, Herrenhäusern, Schlössern, Villen, Gärten und Parkanlagen, sowie die Lieferung derselben Möbel und ganzer Wohnausstattungen.



### Vereinigung der Kunstfreunde

Farbige Nachbildungen von Gemälden der  
**Königlichen National-Galerie**  
und anderer Kunstsammlungen

**Berlin W., Markgrafenstrasse 57**  
— Filiale: Potsdamerstrasse 23 —

Der illustrierte Katalog  
wird auf Verlangen kostenfrei zugesandt.



# Bildschön

ist ein zartes reines Gesicht mit rosigem,  
jugendfrischen Aussehen, weisser, sammetweicher Haut und  
blendend schönem Teint! Alles dies erzeugt: **Radebeuler**  
**Stechenpferd - Lilienmild - Seife**  
von Bergmann & Co., Radebeul - Dresden  
allein echt mit Schutzmarke: Stechenpferd.  
à Stück 50 Pf. in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

**Waldpark-Sanatorium**  
**Blasewitz bei Dresden.**

**3 Spezialärzte.**

Winterkuren.

Sämtliche mod. Kurmittel.

Aller Comfort. — Prospekte.

Besitzer: **Dr. Fischer.**

**Magen-, Darm- Stoffwechsel-, Herz-, Nervenkr.**

#### Bilanz am 31. Dezember 1906.

Aktiva.		M.	P.
Grundstücks - Conto Stahndorf...	5836066	39	—
Hypotheken-Conto .....	684500	—	—
Kassa-Conto .....	5896	17	—
Conto pro Diverse .....	24559	36	—
Geschäftsbeteiligungs-Conto.....	20000	—	—
Utensilien-Conto .....	1	—	—
	6574021	91	
Passiva.		M.	P.
Aktien-Kapital-Conto .....	6430000	—	—
Hypotheken-Schulden-Conto .....	26000	—	—
Dividenden-Conto .....	144	—	—
Conto pro Diverse .....	14868	50	—
Reservfonds-Conto .....	15147	57	—
Grundst.-Verkaufs-Reserv.-Conto...	6661	27	—
Gewinn- und Verlust-Conto.....	72910	87	—
	6574021	91	

**Action-Bau-Gesellschaft Ostend.**

Numerierte Privatdrucke 1906.

### Die Religion des Buddha

u. ihre Entstehg. v. C. Fr. Koopman. 2 Bde.  
2. Aufl. 1021 Seit. 20 M., Hftbde. 24 M.

Monumenta Nobilitatis . . . .

### Bremisch-Verdischer Rittersaal

v. Lun. Muehard. Folio. 573 Seit. m. 121 Wappen-  
abbildg. etc. Bremen 1706. 50 M. Pgt. 56 M.

### Geschichte der Königl. Deutschen Legion

v. Beamish. 2 Bde. 1285 Seiten mit Plänen u.  
8 Taf. kolor. Militärtrachten etc. 1832—37.  
30 M. 2 Hftbde. 34 M.

Prospekte u. Verzeichnisse gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W 30, Landshuterstr. 2.

**„Observer“** Unternehmen für  
Zeitungsausschnitte  
Wien I, Concordiaplatz 4,  
liest alle hervorragenden Tagesjournale, Fach-  
und Wochenschriften aller Staaten und ver-  
sendet an seine Abonnenten  
Zeitungsausschnitte  
über jedes gewünschte Thema.  
Prospecte gratis.

## Schriftsteller!

Bekannter Verlag überm. Itter.  
Werke aller Art. Trägt teils die  
Kosten. Assos. günst. Beding.  
Off. unt. B. N. 205. an Haasen-  
stein & Vogler, A.-G., Leipzig.



**Nervenschwäche** der  
Männer  
Ausführliche Prospekte  
mit gerichtl. Urteil u. 3ztl. Gutachten  
gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert  
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

## Also sprach Herakleitos.

„Über das All.“ Deutsch v. Dr. Maximil. Köhn  
Es gibt noch keinen rein deutschen Heraklit  
Man kennt nur sein „Alles fließt.“ Vielleicht ist  
der Stammvater alles Evolutionsismus Vielen in  
deutschem Gewande lieb. — Preis 80 Pfg.  
Hamburg (24). Verlag Eigen (Dr. Köhn).

**Findiger**, wissenschaftl. gebild. Kopist  
(auch musikal. konservator.  
gebild.) m. Schreibm. überm. zu soliden  
Preis. d. Uebertrag. v. Manuscripten  
wissenschaftl. Werke. Näheres unt. Schreib-  
maschine 1855. a. d. Exp. d. Zukunft, Buch 57. 48.

**Fusschweiss** auch Hand- und  
Achselchweiss  
sofort geruehlos und normal durch  
„Miotan“

(gesetzl. gesch.) ganz unschädlich. Franko-  
Zusendung gegen 75 Pfg. in Briefmarken.  
Echt einzig und allein bei **Max Arndt**,  
Berlin C. 19, Seydelstr. 31a am Spittelmarkt.

Cabinet-Comet  
**Graeger**  
**Seck**  
Gold & Silber  
zu beziehen durch  
die Weinhandlungen  
**Carl Graeger**  
Sect-Kellerei  
Hochheim a. M.

**Der**  
**Millionenbauer**  
Max Kretzers  
berühmter  
Roman  
ist für eine Mark  
(gebunden 1½ Mark) zu  
haben in allen Buchhandlungen  
oder direct beim Verleger  
**Oskar Hellmann** in Jauer  
Schlesien

Sanatorium f. Magen-, Darm-  
Leberleidende u.

## Gallensteinkranke

Operationslose Kur.

Dr. med. Schürmayer  
Berlin SW., Königgrätzer Str. 110 c.

Bestellungen  
auf die

## Einbanddecke

zum 57. Bande der „Zukunft“

(Nr. 1—15. I. Quartal des XV. Jahrgangs)

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zu  
Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direct  
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a  
entgegengenommen.

## Siebenunddreissigster Jahresbericht der Commerz- und Disconto-Bank Hamburg-Berlin für das Geschäftsjahr 1906.

Während des Berichtsjahres herrschte auf allen Gebieten des Handels und der Industrie regste Tätigkeit. Die Erhöhung der Löhne für die arbeitenden Klassen, die gute heimische Ernte und die stetig fortschreitende Zunahme der Bevölkerung Deutschlands haben eine so bedeutende Vermehrung des inländischen Bedarfs an gewerblichen Erzeugnissen hervorgebracht, dass es einzelnen Industriezweigen trotz äusserster Anspannung aller Kräfte nicht immer möglich war, die Nachfrage zu decken.

Da sich im Jahre 1906 neben unserer inländischen Hochkonjunktur eine, alle Haupt-Industriezweige umfassende Weltkonjunktur entfaltete, war die Einwirkung des neuen Zolltarifs auf das Ausfuhrgeschäft nicht fühlbar. Erst eine Zeit wirtschaftlichen Niederganges wird es ermöglichen, festzustellen, welchen Einfluss die erhöhten Zollsätze auf unser Auslandsgeschäft ausüben werden.

Unsere Industrie konnte aus dieser glänzenden Geschäftslage nicht in vollem Masse Nutzen ziehen, da Steigerung der Rohstoffpreise, Mangel an Arbeitskräften, Streiks, Aussperungen, Lohnerhöhungen und Verkürzung der Arbeitszeit die erzielten Gewinne beeinflussen.

Die starke Beschäftigung und die Notwendigkeit, wegen voller Besetzung der Werke zeitweilig Aufträge zurückzuweisen, hat viele Industrielle veranlasst, an dem weiteren Ausbau ihrer Werke zu denken; welchen Teil der Zunahme des Inlandsbedarfs diese wechselseitige Beschäftigung der Industrie (der Eigenbedarf) ausmacht, ist schwer festzustellen; es ist zu wünschen, dass der etwaige Ausfall dieser Aufträge keine fühlbare Beeinträchtigung der Konjunktur zur Folge habe.

Politisch wurde die Geschäftswelt im verflorbenen Jahre wenig beunruhigt. Vorübergehend beschäftigte man sich mit der Marokkofrage und dem russischen Unruhen. Trotz der unsicheren Verhältnisse in einzelnen Teilen Russlands hat sich der Verkehr unseres Instituts mit diesem Lande angenehm und glatt abgewickelt. Verluste hatten wir nicht zu beklagen, im Gegenteil können wir feststellen, dass der russische Kaufmann seinen Verpflichtungen nie prompter als im Jahre 1906 nachgekommen ist.

Im Gegensatz zum Jahre 1905 zeigt das Jahr 1906 eine empfindliche Geldknappheit, welche sich während des ganzen Jahres fühlbar machte und hervorgerufen wurde nicht nur durch den starken Bedarf unserer Industrie und des Handels, sondern auch durch die Bedürfnisse des Reiches, der einzelnen Staaten und der deutschen Städte. Ferner mussten die deutschen Versicherungs-Gesellschaften die dem Markt überlassenen Gelder zurückziehen, um die Mittel für die Schadenregulierung anlässlich der Erdbebenkatastrophe in San Francisco zur Verfügung zu haben. Endlich nahm New-York den europäischen Geldmarkt in stärkerem Masse in Anspruch.

Namentlich die Börse litt unter dieser ungünstigen Lage des Geldmarktes, umso mehr als die Abänderung des Börsengesetzes noch immer auf sich warten lässt. Es fehlte an Unernehmungslust, und Kurssteigerungen zeigten sich nur auf verzeilten Gebieten. Erstklassige Anlagewerte erlitten erhebliche Kurseinbussen.

Der Durchschnitt des Reichsbank-Diskontsatzes stellte sich auf 5,15%, gegen 3,82% in 1905; der Berliner Privatskont zeigte einen Durchschnitt von 4,66%, gegen 2,85% in 1905.

Von dem Bestreben geleitet, unser laufendes Geschäft weiter auszubauen, errichteten wir in Hamburg 3 und in Berlin 10 neue **Depositenkassen**, Bei Abfassung dieses Berichtes unterhalten wir im ganzen in Hamburg 9 und in Berlin 34 Depositenkassen. Sämtliche Kassen arbeiten befriedigend.

Unsere Kieler Abteilung lieferte ein gutes Ertragnis. Der steigende Geschäftsumfang derselben hat uns veranlasst, in bester Lage der Stadt ein Grundstück zu erwerben, um dort ein eigenes Bankgebäude zu errichten.

Das laufende Geschäft zeigte eine weitere erfreuliche Entwicklung, namentlich kommt dieselbe in unserem Provisionsertragnis zum Ausdruck, welches annähernd um M. 400 000.— höher ist als im Vorjahre. Der Wechselgang betrug 528 000 Stück gegen 415 162 Stück im Vorjahre. Das Zinsen-Konto lieferte, entsprechend dem höheren Durchschnittszinsfuß ein um ca. M. 930 000.— besseres Ertragnis.

Der wachsende Umfang unserer Geschäfte, sowie der weitere Ausbau unseres Depositen-Netzes in Berlin und Hamburg veranlasste eine erhebliche Zunahme unseres Personal; wir beschäftigten in unserem gesamten Betriebe zur Zeit 1028 Beamte gegen 887 im Vorjahre. Dementsprechend zeigen unsere Handlungskosten, welche die Tantiemen und Gratifikationen für die stellvertretenden Direktoren, Prokuristen, Depositenkassenvorsteher und für die übrigen Beamten einschliessen, eine beträchtliche Steigerung. Auch die Gewährung von Teuerungszulagen an unsere Beamten trug zur Vermehrung der Ausgaben auf diesem Konto bei.

Der Ausfall auf Effekten- und Konsortial-Konto ist in erster Linie auf die Kurarrückgänge der erstklassigen deutschen Anlagewerte und auf die Minderbewertung unserer Beteiligung an Zuckerindustrie-Gesellschaften zurückzuführen.

Unsere Kommanditeiligungen bei den Firmen **J. Dreyfus & Co. in Frankfurt a. M.** und **S. Kaufmann & Co. in Berlin** brachten auch im Jahre 1906 normale Gewinne.

Um unsere Beziehungen zu **Hannover** zu erweitern, werden wir dieselbe im neuen Geschäftsjahre eine **Filiale** errichten; wir haben zu dem Zweck die alte angenehme Bankfirma **B. Magnus, Hannover**, übernommen.

Zu unserem **Effekten- und Konsortialbesitz** bemerken wir folgendes:

Die **Norddeutsche Zucker-Raffinerie** und die **Braunschweigische Zuckerstiederei G. m. b. H.** hatten unter der misslichen Lage der Zuckerindustrie schwer zu leiden und beklagen erhebliche Verluste; eine Reorganisation beider Gesellschaften ist in die Wege geleitet.

Die **Waren-Commissionsbank in Hamburg** konnte eine Dividende nicht verteilen. Die **Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vormalis Schneckert & Co.** zog Nutzen aus der guten Konjunktur der elektrischen Industrie und erhöhte die Dividende von 4% auf 5%. **Siemens-Schuckert-Werke G. m. b. H.** haben im abgelaufenen Jahre die Restzahlung

Von M. 10 000 000.— auf ihr Kapital von 90 Millionen Mark einberufen. Zur Beschaffung der Mittel für den auf die Schuckert-Gesellschaft entfallenden Anteil von 5 Millionen Mark und für sonstige Bedürfnisse hat diese Gesellschaft ihr Kapital um 8 Millionen auf 50 Millionen Mark erhöht. Die Kapitalerhöhung haben wir im Verein mit befreundeten Banken durchgeführt. Der Gewinn aus der Transaktion kommt dem neuen Geschäftsjahre zu gute.

Die **Hamburgischen Electricitäts-Werke** verteilen für das Jahr 1905/6 8% Dividende gegen 7½%, im Vorjahre und befinden sich weiter in günstiger Entwicklung.

Die **Mecklenburgischen Kali-Salzwerke Jessenitz** bringen für das Jahr 1906 eine Dividende von 8% zur Verteilung.

Die **London and Hanseatic Bank Limited** hat im vorigen Jahre die Liquidation der Merchant Banking Company Limited durchgeführt und erhöhte ihr Aktienkapital von Lstrl. 800 000.— auf Lstrl. 1 000 000.—. Sie bringt pro 1906 wieder 7½% Dividende zur Ausschüttung. Ihre Reserven betragen nunmehr 36% des eingezahlten Kapitals. Die auf unseren Aktienbesitz entfallenden 4836 jungen Aktien haben wir zum Kurse von 120% bezogen.

Die **Credit- und Sparbank in Leipzig** bringt bei guten Rückstellungen eine Dividende von 6% gegen 5% im Vorjahre, in Vorschlag. Bei der Realisierung älterer Effektenbestände und aus Einlagen auf abgeschriebene Forderungen erzielte die Bank so erhebliche Gewinne, dass sie in der Lage sein wird, ihre Reserven von 2½% auf 13½% des Aktienkapitals zu erhöhen.

Die **Norddeutschen Braunkohlenwerke Aktiengesellschaft in Freilstedt** konnte infolge des Wassereinbruchs für 1905 nur eine Dividende von 3% verteilen. Die Folgen dieses Ereignisses reichen auch noch in das Jahr 1906 hinüber.

Die **Barmbecker Brauerei Aktien-Gesellschaft in Hamburg** verteilte für 1905/6 wieder 6% bei guten Abschreibungen.

Die Tätigkeit der **Vereinigten Elbeschiffahrts-Gesellschaften Aktiengesellschaft, Dresden** wurde im vorigen Jahre durch einen Streik beeinflusst; trotzdem wird die Gesellschaft in der Lage sein, wieder eine gute Dividende zu verteilen.

Von unserem Besitze an Shares der **Pfeils Copper Mines Ltd.** haben wir einen Teil mit Nutzen realisiert. Die Mine befindet sich in guter Entwicklung und dürfte für 1906 ein höheres Ertragnis als im Vorjahre aufweisen.

Die Geschäfte der **Eisenbahn-Gesellschaft Becker & Co. G. m. b. H.** haben sich im vergangenen Jahre befriedigend entwickelt, es wird wahrscheinlich eine mässige Dividende zur Verteilung gelangen.

Unser Besitz an Aktien der **Terrain-Gesellschaft München-Friedenheim** hat keine Veränderung erfahren.

Die Unternehmungslust im **Berliner Grundstücksgeschäft** wurde durch die schwierigen Geldverhältnisse beeinträchtigt; aus diesem Grunde ist keine von unseren Beteiligungen auf diesem Gebiete in der verfl.assen Berichtsperiode zur Abwicklung gelangt.

Das vor mehreren Jahren in Gemeinschaft mit einigen Freunden von uns erworbene Gelände des Rittergutes Rudow haben wir in der Berichtsperiode an die **Terrain-Gesellschaft am Teltow-Kanal Rudow-Johannisthal Aktiengesellschaft** verkauft. Der Kaufpreis ist in Aktien dieser Gesellschaft entrichtet worden. Dem auf uns entfallenden Aktien-neil haben wir zum Buchwert unserer bisherigen Beteiligung am Konsortium Rittergut Rudow in die Bilanz eingestellt, so dass also ein Gewinn aus dieser Transaktion nicht zur Berechnung gelangt.

Die **Grundstücks Aktiengesellschaft** ist in der Lage, für das Jahr 1906 bei erheblichen Rückstellungen wieder 20% Dividende zu verteilen.

Während des Jahres 1906 beteiligten wir uns u. a. an folgenden Konsortial-Geschäften:

- 3½% Deutsche Reichsanleihe und Preussische Konsols,
- 4% Lübeckische Staatsanleihe,
- 3½% Schwedische Staatsanleihe,
- 3½% Harburger Stadtanleihe,
- Konvertierung der 4% Wandsbeker Stadtanleihe von 1891,
- 4% Pfandbriefe der Stockholms Inleknings-Garanti-Aktiebolag,
- 4% Obligations der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-A.-G.,
- 4% Obligations der Vereinigten Elbeschiffahrts-Gesellschaften, A.-G.,
- 4% Obligations der Oesterreichischen Nordwest-Dampfschiffahrts-Gesellschaft,
- 4½% Obligations der Siemens-Schuckertwerke, G. m. b. H.,
- junge Aktien der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-A.-G.,
- junge Aktien der Maschinenfabrik für Mühlenbau, vorm. C. G. W. Kapler, A.-G.,
- junge Aktien der Vereinigten Maschinenfabriken und Slanzwerke, A.-G.,
- Gründung der Santa Katharina Eisenbahn-Gesellschaft.

Folgende Konsortialgeschäfte fanden während des Jahres 1906 ihre Erledigung:

- 4% Lübeckische Staatsanleihe von 1906,
- 3½% Schwedische Staatsanleihe von 1906,
- 3½% Güssener Stadtanleihe von 1905,
- 3½% Harburger Stadtanleihe von 1906,
- Konvertierung der 4% Wandsbeker Stadtanleihe von 1891,
- 4% Pfandbriefe der Stockholms Inleknings-Garanti-Aktiebolag von 1905,
- 4% do. do. do. 1906,
- 4½% Obligations der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-A.-G.,
- 4% Obligations der Hamburgischen Electricitätswerke von 1905
- junge Aktien der Dresdner Gasmotoren-Fabrik, vorm. Moritz Hille,
- Elektrische Strassenbahn Valparaiso.
- Terraingesellschaft am Teltow-Kanal Rudow-Johannisthal.

Der Gesamtumsatz auf einer Seite des Hauptbuches im Jahre 1906 betrug M. 25,563,565,113.05.

### Kassa und Reichsbankguthaben.

Kassa-Bestand. Guthaben bei der Reichsbank und bei der Bank des	
Berliner Kassen-Vereins am 31. Dezember 1906.....	M. 10,592,574.32
Zugang im Laufe des Jahres 1906 .....	4,294,327,090.89
	M. 4,304,919,665.21
Abgang im Laufe des Jahres 1906 .....	4,292,989,493.56
mithin Saldo am 31. Dezember 1906 .....	M. 11,056,361.65

## Sorten und Zinscheine.

Bestand am 31. Dezember 1906.....	M.	565,041.81
Zugang im Laufe des Jahres 1906 .....		104,554,633.40
	M.	105,119,675.21
Abgang im Laufe des Jahres 1906 .....		104,043,902.64
mithin Bestand am 31. Dezember 1906 .....	M.	1,075,762.57

## Wechsel.

Bestand am 31. Dezember 1906.....	M.	59,333,892.6
Zugang im Laufe des Jahres 1906 .....		3,839,559,129.95
	M.	3,898,893,022.69
Abgang im Laufe des Jahres 1906 .....		3,813,796,208.33
mithin Bestand am 31. Dezember 1906 .....	M.	85,096,814.27

## Effektengeschäft und Konsortialbeteiligungen.

Der aus dem Jahre 1905 übernommene Bestand betrug.....	M.	44,798,117.80
Zugang im Laufe des Jahres 1906 .....		1,168,314,966.82
	M.	1,213,113,084.32
Abgang im Laufe des Jahres 1906 .....		1,169,774,091.22
Saldo Ende 1906 .....	M.	43,338,993.10
per 31. Dezember 1906 im Werte von .....		44,329,113.59
woraus sich ein Gewinn ergibt von .....	M.	990,120.49
Der vorstehend verrechnete Bestand von M. 44,329,113.59 besteht aus folgenden Werten:		
Deutsche Staats-, Stadt- und Kreis-Anleihen in 36 Gattungen.....	M.	8,012,156.58
Erstklassige ausländische Staats- und Stadt-Anleihen ..		855,575.49
Hypotheken-Pfandbriefe, Eisenbahn-Obligations und Obligations in-		
dustrieller Unternehmungen in 35 Gattungen.....		1,182,116.85
Bank- und Eisenbahn-Aktien in 12 Gattungen .....		4,476,502.90
Industrie-Aktien und Anteile an Industriellen Unternehmungen in 110		
Gattungen .....		12,144,402.15
	M.	26,670,753.57

Unser Besitz an Aktien der Terrain-Gesellschaft am Teltow-Kanal Rudow-Johannisthal Aktien-Gesellschaft, welcher im vorigen Jahre im Konsortial-Konto enthalten war, ist nunmehr auf Effekten-Konto übertragen worden.

19302 Stück Aktien der London and Hanseatic Bank, Limited in London		
mit Lstr. 10.— = Einzahlung = Lstr. 183,030.— = à 20.40 M. 3,937,508.—		
zuzüglich 30% Einzahlung auf bezogene 4826 Stück		
junge Aktien à Lstr. 3.— = Lstr. 14,478.— = à 20.40	M.	295,351.20
Konsortialbeteiligungen .....		13,425,400.82
	M.	44,329,113.59

## Kontokorrent-Geschäft.

in demselben waren angelegt am 31. Dezember 1906 .....	M.	31,119,757.27
Umgesetzt wurden im Laufe des Jahres 1906 im Debet.....		14,523,686,340.38
	M.	14,554,806,097.65
und im Credit.....		14,535,500,516.51
also blieben Ende 1906 ausstehend.....		19,305,581.14
Der Saldo von M. 19,305,581.14 ergibt sich wie folgt:		
Outhaben bei Banken und Bankiers .....	M.	16,300,477.37
Reports und Lombards .....		38,94,627.97
Debitoren .....		173,885,539.77
	M.	229,080,645.11
Bürgschafts-Debitoren.....		12,319,006.39
	M.	242,399,653.50
abzüglich Kreditoren:		
auf feste Termine.....	M.	122,277,217.43
im Kontokorrent .....		87,497,846.54
Bürgschafts-Verpflichtungen ..		13,312,008.39
	M.	223,094,072.36
	M.	19,305,581.14

## Das Accepten-Konto

weist Ende 1905 einen Saldo aus von .....	M.	60,711,310.98
Angesommen wurden für Rechnung der Kundschaft im Laufe des		
Jahres 1906.....		296,221,474.17
	M.	357,032,785.15
Eingelegt wurden .....		287,908,693.73
so dass am 31. Dezember 1906 im Umlauf waren .....	M.	69,124,094.42

Wir beantragen, den vorhandenen Reingewinn von

M. 7,223,688.88

wie in der Gewinn- und Verlust-Rechnung vorgeschlagen, zu verwenden und demgemäß auf das Aktienkapital von M. 85,000,000 eine Dividende von 8½% zu verteilen.

Sofern die General-Versammlung unseren Vorschlägen zustimmt, werden sich unsere Reserven auf M. 12,600,000 erhöhen.

Hamburg, im Februar 1907.

**Der Vorstand.**



# A. JANDORF & Co.

Spittelmarkt Belle-Alliancestr. Gr. Frankfurterstr.  
Brunnenstr. Kottbuser Damm

## Herren-Artikel

Glacé-Handschuhe farbig	1.95	Stepper	2.50	2.75
Glacé-Handschuhe weiss			1.90	2.75

## Parfümerien Seifen

französische, englische, deutsche Fabrikate zu  
ausserordentlich billigen Preisen

Farbige Westen	moderne Stoffe elegante Verarbeitung	2.25	3.50	4.50
Weisse Ball-Westen		2.90	3.50	4.75

## Berufs-Bekleidung

für Aerzte, Bildhauer, Maler, Mechaniker etc.

Hemden	Normal- façon	1.25	1.75	Macco-Hemden	1.25	1.60
Hosen	Normal- façon	1.25	1.65	Macco-Hosen	1.15	1.85
Socken	macco Paar	0.40	0.50	„Reine Wolle“ Paar	1.15	
Schwarze	Cachemir - Socken			„Reine Wolle“ Paar	0.95	

## Special-Abteilung für Optik

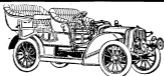
Pincenez, Brillen, Operngläser, Krimstecher,  
Lorgnetten, Barometer, Thermometer etc.

**MORPHIUM**

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne jede Entbrühungserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.

All. Komfort. Zentralheiz. elektr. Licht. Familienleben. Prospekt frei. Zwanglose Entwöhnung von

**ALKOHOL****POPE** Pferdestärke  
500,— M. compl.

mit Benzol

50 % Betriebsersparnis.

Der einzige Wagen der mit Benzol wie mit Benzin läuft, ohne Umstellung.

Ing. Otto Pape, Berlin, Schiffbauerdamm 8.

**Kurhaus Schloss Tegel** bei Berlin.Sanatorium für Physikal.-diätetische Therapie.  
Spezialanstalt für psychische Behandlung nervöser Zustände.Arbeits- und  
Beschäftigungskuren.**Dr. J. Marciniowski.****OPEL** Rüsselsheim M.  
Nähmaschinen  
Fahrräder  
**Motorwagen****Gebildete Menschen**beurteilen das von  
Dr. med. M. Bonnefoy  
geschriebene  
Buch:

*Die Gefühlsstoffe des Menschen  
in ihrer Auffassung in der Psychologie, in der Fühlung*

als  
eine erste,  
bedeutsame und  
wirklich lehrwerte  
Neuerscheinung.

Preis M. 1.80.

Durch alle Buchhandlungen  
od. direkt (Briefm.) vom Verfasser

Dr. M. Bonnefoy, Gené (Schweiz) 12

Spezialarzt f. Nerven- u. Geschlechtskrankheiten.

**Waldemar Stahlknecht, Neuhaldensleben**

Kunstkeram. Erzeugnisse

Bronze-Gefäße u. Blumenkübel (Terrakotta)

schiefergraue geschliff. Fonds ☉ Pol. plast. Goldornamente

Wasserdicht! Dauerhaft!

Erhältlich i. d. Luxusgeschäften, wenn nicht auch direct.

# Die Hypotheken-Abteilung des Bankhauses Carl Neuburger,

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

An- und Verkauf von Grundstücken

9-4 Uhr.

## Max Marcus & Co., Bankgeschäft

BERLIN NW. 6, Luisenstrasse 36.

Kassendirection  
Abteilung für  
Actien ohne  
Börsennetz.

Kommanditirt von S. H. Oppenheimer jr., Hannover.

Essener Niederlassung: Münzesheimer & Co. Ständige Vertretung an den Börsen: Berlin, Hamburg, Essen, Düsseldorf, Teleg.-Adr. Berlin u. Essen Bergwerksvertr. Hannover Oppenheimer jr. Telefon Berlin Amt IIIa 4120, 4121, 4122. Essen 30, 313, 1053 Mann. ver 55, 2040, 2614.

Spezialabteilung für Kolonialwerte.

	Knt. %	Verk. %		Knt. %	Verk. %
(unt. Vorb)			(unt. Vorb)		
Borneo-Kautschuk-Compagnie...	—	102	Molise Pflanzungsgesellschaft	80	85
Deutsche Agaven-Gesellschaft...	130	135	Neu-Guinea-Comp.-Vorzugs-Akt.	—	100
Deutsch-Ostafrik. Plantag.-Ges.	17	21	Ostasiatische Handelsgesellsch.	48	55
Deutsch Ostafrik. Ges. St.-Ant.	95	—	Safata Samoa-Gesellschaft	—	103
do. Vorz.-Ant.	98	104	Samoa-Kautschuk-Comp. A.-G.	—	103
Deutsche Hdl.-u. Plant.-Ges. d. S.-I.	170	178	Sakarra-Kaffee-Plantagen-Akt.	—	18
Deutsche Kol.-Ges. f. Südwestafr.	160	168	Usambara-Kaffeebauges., St.-Ant.	29	32
Deuts. be Samoa-Gesellschaft	—	81	„Victoria, Westafrik. Pfl.-Ges.	30	35
Jaluit-Gesellschaft	295	—	Westafrik. Pflanzungsgesell-	—	—
Kamerun-Kautschuk-Compagnie	—	100	schaft „Bibundi“, St.-Ant.	60	63
„Meanja“ Pflanzungsges., A.-G.	—	97	do. Vorz.-Ant.	95	100

Alle Geschäfte schliessen wir als **Eigenhändler** und **provisionsfrei** ab. Abgeschlossen 1. März 1907.

## Wissenswertes

für Denkende. Höchst lehrreiches Buch. Preis M. 1.20. Preisl. üb. Bücher gratis. R. Oschmann, Konstanz No. 518.

## Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das **Sexual-Nerven-System** des Menschen und dessen Aufrichtung und Kräftigung durch ein erprobtes Verfahren. Beschlüsse von Dr. Pöche 84g. 25 Pf. frei. **Gustav Engel,** Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.

## Charakter-

Analysen nach der **Handschrift** von P. P. Liebe haben zum **Idealziel**: dem Gemüt einen intimen Reiz einzufliessen, das persönliche Leben zu erweitern. Wissenschaftl. Original-Methode, **psycho-graphologische Praxis** seit 1890. Auf **briefliche** Anfrage kostenlos: seriöse Broschüre u. Honorarbedingung für die Beschreibung Ihres **Innenlebens**.

P. P. Liebe, Schriftsteller in Augsburg.

*Beleben*

# Serenissimus?

W. H. Ziemer  
Cognac

*Exquisite Cognac*

Für Gesellschaften, Skat etc.!

# Camphausen-Tönnchen-Siphon

6 Liter Inhalt

Münchener Pilsener Urquell  
Culmbacher Nürnberger

Füllung Mk. 3.— franco Haus.  
F. & M. Camphausen, Berlin S. W.  
Breslau, Hannover, Stettin.

Gesamte Biere auch in 1/2, 1/3, 1/4 Literflaschen.

# Weltbeherrschend

## Die Marke MOËT & CHANDON

beherrscht seit Jahren  
den Champagnerconsum  
des Weltmarktes. Der Ver-  
sand der letzten drei  
Jahre betrug über

12 Millionen Flaschen  
(ca. 120.000 ganze St.)

Dieser Verkaufszahl würde noch  
niemals ein anderer Cham-  
pagnerhaufe erreicht, welches nur  
Dochgewächse der Champagne  
(französisches Erzeugnis) im den-  
Handel bringt.

Beliebte  
Marke: **White Star „sec“**